

# Pressemappe







Pinnwand im Mansion House in Liverpool: Beim Lesen die eigene Stimme zurückgewinnen

## Poesie heilt

**Literatur** Ein Leseprojekt in Liverpool hilft vielen Kranken und Einsamen. Auf der Buchmesse in Leipzig präsentiert sich der deutsche Ableger. *Von Volker Weidermann*

Ein großer Park, fernab des Stadtzentrums von Liverpool, der kleine John Lennon kam hier früher jeden Tag durch, um zur Schule zu gehen. Ein großes, helles Herrenhaus steht hier, der Putz blättert von der Fassade, ein Munitionsfabrikant hat es 1828 erbaut, irgendwann zog das Gartenamt der Stadt ein, dann stand es leer, und seit 2014 sind die Leser hier. „The Reader Organisation“ nennen sie sich. Und sie haben in den vergangenen Jahren so etwas wie eine literarische Revolution fortgeführt, die sie an anderer Stelle 2002 begonnen hatten. Wer in dieses alte Haus eintritt, der macht eine besondere Erfahrung. Über die Wirkungskraft von Literatur. Wie Bücher in das Leben von Menschen eingreifen, wie Geschichten Menschen verwandeln.

Jane Davis, 60, ist das selbst passiert, vor vielen Jahren ist sie in diese Verwandlungs-

maschine Literatur hineingeraten. Jetzt ist sie Direktorin von „The Reader“, blonde Haare, helle Augen, klein, schnell, voller Energie, Hände immer in Bewegung. Die von ihr entwickelte Methode heißt „Shared Reading“, geteiltes Lesen. Gemeinsames Lesen unter Anleitung mit therapeutischer Wirkung, ohne eine Therapie zu sein. Anwendungsgebiete: Demenz, chronische Schmerzen, Drogenabhängigkeit, bipolare Störung, Burnout, Isolation. 250 Freiwillige arbeiten für „The Reader“ und 125 Festangestellte. Nicht nur im Mansion House, auch an anderen Orten in Liverpool und in Großbritannien, seit Kurzem gibt es Dependancen in Belgien und Dänemark; auf der Leipziger Buchmesse, die am Donnerstag beginnt, stellen die deutschen „Shared Reader“ ihr Projekt der Öffentlichkeit vor.

Das Prinzip ist erstaunlich einfach. Die Erfolge sind groß. Man muss nur ein paar

Stunden hier sein, in diesem alten Haus im Park oder in der sogenannten Feelgood Factory, einem Zweckbau am anderen Ende der Stadt, wo auch Kurse angeboten werden, um diese Energie zu spüren, die in der Literatur und dieser besonderen Methode des gemeinsamen Lesens liegt.

Sylvia Comeford zum Beispiel, rosa Bluse, braune lange Haare, dunkle große Augen. Sie arbeitet nebenan im Reader Cafe. Sie ist manisch-depressiv; als sie vor zwei Jahren zum ersten Mal hier einen der Kurse besuchte, war sie am Ende. Die ersten Stunden hörte sie nur zu, wie die anderen laut vorlasen. Irgendwann wollte sie auch selbst lesen. „Ich spürte, dass ich meine Stimme zurückbekam“, sagt sie. Und dass sie sich ihrer selbst Schritt für Schritt wieder bewusst geworden sei. „Die beste Medizin ist, jemanden zu haben, der dir zuhört“, sagt sie. Nein, sie ist jetzt nicht



geheilt, aber sie sei, sagt sie, mit weit weniger Medikamenten so etwas wie stabil und sicher in ihrem Leben.

Wenig später in einer Shared-Reading-Gruppe mit Claire, vielleicht 30 Jahre alt, Rosenbluse, große Brille, sie ist „Facilitator“ seit 2007. „Ich bin ein Dinosaurier hier“, sagt sie. „Facilitators“, auf Deutsch Vermittler, Unterstützer, Moderatoren, suchen die Texte aus, leiten die Gruppe. Sie ermutigen, stellen Fragen, öffnen das Gespräch, verstärken leise Stimmen, dämpfen die lauten. Zwölf Männer und Frauen sitzen beisammen und lesen „Der selbstsüchtige Riese“ von Oscar Wilde.

Leslie, eine vielleicht 60-jährige Dame mit schmalen Augen, schmalen Lippen, wippendem Zopf, die sehr nach innen schaut und die in der Vorstellungsrunde über ihre Gruppenerfahrung nur knapp gesagt hatte, „das hat mein Leben verändert“, fängt an zu lesen. Langsam, fast murmelnd, intensiv, die Geschichte jenes Riesen, der nach sieben Jahren Abwesenheit in seinen Garten zurückkommt, dort lärmende Kinder sieht, alle rauswirft und ein Schild mit der Aufschrift „Unbefugten ist der Zutritt bei Strafe verboten“ aufstellt.

Nach zwei Seiten Text unterbricht Claire, fragt nach dem Riesen, den Kindern, dem Garten. Und wie jetzt dieses Gespräch in dieser kleinen Gruppe von Menschen mit eher kleinem Bildungshintergrund verläuft, ist begeistert. Jeder hat etwas zu sagen. Niemand prahlt mit Wissen. Es geht um den Text und was er dem Einzelnen bedeutet. Mitleid mit dem Riesen. Warum fragen ihn die Kinder nicht, ob er mitspielen will? Er ist ein Riese, er passt nirgends rein. Vielleicht ist er gar kein Riese? Er könnte doch auch jemand ganz anderes sein, eine kleine Frau zum Beispiel. Später, wenn der Garten aus Protest gegen die Kinderfeindlichkeit des Riesen einfriert, sagt eine Dame mit roten Wangen und weißem Mohairpullover: „Es ist, wie wenn die Kinder ausziehen. Er hat eine Mauer um sich gebaut. Eine Mauer zwischen sich und der Welt.“

Jeder redet hier. Jeder redet über den Text, über diesen fremden Riesen, und jeder spricht auch über sich. Das ist das Geheimnis des geteilten Lesens: offen und ungeschützt über sich zu reden, ohne über sich zu reden. Jane Davis sagt: „Nimm das Buch als Spiegel, als Schild oder als Tür.“ Also: Betrachte dich selbst darin, oder schütze dich mit ihm, oder gehe hindurch auf die andere Seite der Mauer.

Und: Nein, es sei keine Therapie, sagt sie auch. Zum geteilten Lesen kommen Menschen, die zu keiner Therapie gehen würden. Oder Menschen, die solche Therapieprofis sind, dass sie genau wissen, was der Therapeut hören will. Literatur ist das Überraschende. Literatur ist nicht vorauszurechnen. Und jeder Leser liest jeden

Text auf andere Weise. Und weil es darauf ankommt, eine Verbindung herzustellen zwischen dir und dem Text, entstehen daraus Wahrheit und Bedeutung.

Jane Davis, die sich das alles ausgedacht hat, ist in einem Pub aufgewachsen. Ihre Eltern ließen sich scheiden, als sie zehn Jahre alt war; die Mutter, Alkoholikerin, überließ die Tochter sich selbst. Sie machte schreckliche Erfahrungen als Kind, in der Schule war sie miserabel. „Aber gelesen habe ich immer“, sagt sie. „Und ich weiß aus meiner Kindheit im Pub, wie klug sogenannte einfache Menschen sind. Ich kannte einen Seefahrer, der Kant las und sich mit einer blonden jungen Frau über Liedtexte von Johnny Cash unterhielt.“

Die Scheu, den Respekt vor den Gebildeten, vor der universitären Welt, das kennt sie auch. Jane Davis hat sich emporkämpft, hat ein Literaturstudium begonnen, doch die akademische Welt blieb ihr fremd und fern. Sie spürte selten, was das mit ihr zu tun hatte. Diese Texte, das Reden darüber. Sie hat dann jahrelang in der Erwachsenenbildung gelehrt. Es war gut. Aber es fehlte etwas. Das Persönliche. „Es muss persönlich sein!“, sagt sie heute. Und: „Es ist niemals Kunst um der Kunst willen, sondern Kunst um deinetwillen, wie D. H. Lawrence gesagt hat.“

Sie hat selbst einmal diese Literaturerfahrung gemacht. Als sie „Shikasta“ von Doris Lessing las. „Danach wusste ich: So kann es nicht weitergehen. Das Leben muss einen Zweck haben. Es muss irgendwie für etwas gut sein, dass ich hier auf der Welt bin.“ Sie gründete mit zwei Freundinnen The Reader Organisation: „Wir waren alle keine Karrierefrauen, hatten Kinder, arbeiteten halbtags.“ Sie bewarb sich um Geld bei einer Stiftung. „Wie viel wollen Sie?“, hat man sie gefragt. Sie, bescheiden: „500 Pfund.“ Das wurde abgelehnt, zu mickrig war der gewünschte Betrag. „Wir wollen hier Bibliotheken retten, Literatur am Leben halten. Das ist eine große Sache!“ Gut, dachte sich Jane Davis, beantragte 10000 Pfund und bekam 89000. Damit ging es los.

Seitdem wächst die Organisation von Jahr zu Jahr. Mehr als 4500 Facilitators sind inzwischen ausgebildet worden, die Ausbildungskurse tragen zur Finanzierung der Organisation bei, außerdem kommt Geld von Stiftungen, vom National Health Service, von Organisationen, zu denen sie ihre professionellen Leser schicken. Sie ge-

ben Kurse in Gefängnissen, Seniorenheimen, Krankenhäusern, auf Demenzstationen, in Suchtkliniken und Anwaltskanzleien.

„Es geht darum, im Kleinen eine bessere Gesellschaft zu schaffen!“, sagt der Literaturprofessor Phil Davis, Ehemann von Jane. Er ist eher klein, graue Locken, blaues Hemd, schnell, witzig. Er begleitet The Reader mit wissenschaftlichen Methoden. Er filmt die Kurse, zeigt das Ergebnis den Teilnehmern, er hat Hirn-Scans von Shakespeare-Lesern beim Lesen gemacht. Er hat wissenschaftliche Aufsätze darüber geschrieben, wie das Shakespeare-Vokabular die Hirnaktivitäten erhöht, wie ein „neu-



Leserinnen, Projektleiterin Davis  
„Es ist Kunst um deinetwillen“

rologischer Sturm“ im Hirn entsteht. Wenn bei Shakespeare plötzlich bekannte Worte anders verwendet werden. Wie im „King Lear“: „Him have you madded!“

„Auf dem Bildschirm sieht das aus wie die Herzfrequenz bei einem Infarkt.“ Im Hirn herrscht dann Alarm. Plötzliche Aufmerksamkeit.

Darum geht es vor allem: sich beim lauten Lesen mit anderen seiner selbst auf neue Art bewusst zu werden. Sich selbst neu zu sehen. „Zum Beispiel, wenn man Sätze beginnt, deren Ende man noch nicht kennt.“ Ein neues, kraftvolles, aktives Vokabular zu entdecken und zu nutzen. Krea-



tives Lesen, aktives Lesen. „Ein schlechtes, dunkles Gefühl in etwas Helles, Neues, anderes verwandeln. So wie es Schriftsteller beim Schreiben ihrer Werke tun, das versuchen wir mit unseren Mitteln zu simulieren.“ Oder, wie es die manisch-depressive Sylvia formuliert: „Scheiße in etwas Wertvolles verwandeln.“

Diese Erfahrung, dass die Literatur, das Lesen, das Schreiben für etwas gut sein kann, direkt eingreift in das Leben von Kranken, Einsamen, Ausgebrannten, das sei, sagt Phil Davis, eine mitreißende Erfahrung. „Mir reicht es einfach nicht, in dieser kalten Welt zu leben! Ich will in einer wärmeren Welt leben! Ist das zu viel verlangt?“

Dem Schriftsteller George Saunders berichteten sie von einer ihrer Gruppenerfahrungen, gelesen wurde dessen Geschichte „Zehnter Dezember“. Saunders schrieb zurück: „Ich hänge mir eure Mail über den Schreibtisch. Und lese sie an all den Tagen, an denen ich zweifle, ob Literatur überhaupt jemanden braucht.“ Und der Autor Tobias Wolff schrieb: „Ich will ja nicht für Klugheit gelobt werden, aber zu wissen, dass man einen anderen Menschen tief berührt hat, dass man ihn inspiriert hat, neu zu denken und zu fühlen, das ist es, wofür ich schreibe.“

Als Thomas Böhm und Carsten Sommerfeldt erstmals das Mansion House in Liverpool besuchten, waren sie sofort entzündet. Böhm hat viele Jahre das Kölner Literaturhaus geleitet, das Berliner Literaturfestival mitorganisiert, Sommerfeldt war Pressesprecher beim Berlin Verlag, dann bei Droemer. Seit einiger Zeit schon wollten sie die alte Idee des Lesekreises auf neue Art beleben. Wollten raus aus den alten Formen der Literaturvermittlung. Bereits am ersten Abend fragten Jane und Phil, ob die beiden das nicht in Deutschland machen wollten.

Sie sitzen in den hellen Räumen des sogenannten impact-HUB am Kreuzberger Ende der Berliner Friedrichstraße, wo kreative Weltverbesserer und Gründer sozialer Projekte zusammenarbeiten. Große Brillen, weiße Bärte, sie wirken wie zwei Männer, die lange etwas gesucht haben. „Das ist eine Literaturerfahrung, wie ich sie noch nie erlebt habe“, sagt Böhm. „Shared Reading ist der Königsweg vom Autor zum Leser“, sagt Sommerfeldt. Er hat sich in Liverpool zu einem Facilitator ausbilden lassen, gibt schon jetzt einmal pro Woche hier in Kreuzberg einen Kurs.

In Leipzig auf der Buchmesse werden sie ihr Projekt eines Shared Reading in Deutschland erstmals der Öffentlichkeit vorstellen. Die Leipziger Messe ist ja weniger eine Geschäfts- als eine große Lesermesse. Also der perfekte Ort für die Präsentation des Lesens als gesundheitsbildende Macht.



LIVERPOOL, im September

Nur noch das Ende fehlt, die letzten beiden Seiten von „Death by Landscape“. Eine Stunde lang wurde Margaret Atwoods Kurzgeschichte laut vorgelesen. Der Anfang von Zoe, sie ist „Facilitator“, also Vermittlerin, Unterstützerin, Moderatorin der Gruppe. Dann ging das Vorlesen auf die Teilnehmenden über, von denen die älteste um die achtzig Jahre alt ist, der jüngste, ein pickliger Praktikant, noch ein Teenager. Menschen aus der Nachbarschaft. Nach jeder Passage folgt ein Gespräch: Wie alt schätzen wir die Erzählerin Lois in Atwoods Story? Würden wir uns auch menschenleere Landschaftsbilder an die Wand hängen, obwohl sie uns benängstigen? Was ist damals in dem Ferienlager passiert, in dem Lois' Freundin für immer verschwand? Wie hat das Lois' Leben geprägt? Wie lässt sich mit einer solchen Erfahrung umgehen? Mit der Scham? Der Sprachlosigkeit? Der Einsamkeit? Der Verantwortung? Die Fragen, die die Gruppe diskutiert, werden allgemeiner, bleiben aber nah am Text, der so seine Vieldeutigkeit, die Kunst seiner Sprache und seines Aufbaus zeigt – und die Diskutierenden ihre Lebenserfahrung, ihre Wertschätzung der Literatur, ihre Offenheit für die Gedanken der anderen.

Wer möchte nun den Schluss lesen? Der picklige Praktikant hebt schüchtern die Hand. Er hat Schwierigkeiten mit der Aussprache mancher Wörter, wenig Gefühl für die Satzmelodie. Alle hören ihm wohlwollend zu. Als er nach der letzten Zeile den Blick hebt, wird applaudiert. Er strahlt. Er ist ein Teil dieser lesenden Gemeinschaft, die sich an einem Mittwochmorgen im Juli in „Calderstones Mansion“ zusammengefunden hat. Erbaut im Jahre 1828 von einem Munitionsfabrikanten, gelegen in dem Park Liverpool, der am weitesten vom Stadtzentrum entfernt ist, ist „Calderstones Mansion“ seit 2014 Sitz von „The Reader Organisation“ (TRO). Zuletzt war hier das Gartenbauamt der Stadt untergebracht, dann stand das Gebäude einige Zeit leer, was beim Anblick mancher stockfleckiger Tapete und durch den staubigen Geruch noch wahrnehmbar ist. Doch das stört niemanden. Eine der Atwood-Leserinnen, mit der ich bei einer Tasse Tee ins Gespräch komme, schwärmt, dass die hier stattfindenden Lesegruppen mühelos etwas leisteten, was für sie in ihrer jahrzehntelangen Arbeit als Trainerin für Kommunikation und Teamentwicklung stets die größte Schwierigkeit war: einen angstfreien Raum zu schaffen, in den alle sich in dem Maß einbringen können, das ihnen angenehm ist.

Eine Atmosphäre, in der Menschen miteinander reden und einander zuhören, über alle kulturellen, sozialen, Altersgrenzen hinweg. Als ich sie frage, wo sie gearbeitet hat und sie „Bei der Weltbank in Washington“ antwortet, ahne ich: in den kommenden Tagen warten noch einige Überraschungen. Die größte: dass es eine solche Institution überhaupt gibt, die ein ebenso einfaches, konsequentes wie erfolgreiches Programm betreibt.

Gegründet wurde TRO von Jane Davis, die mir beim Mittagessen ihre Lebensgeschichte auf eine uneilte Art erzählt, die mich verstehen lässt, dass es ihr nicht auf Geltung ankommt. Ihre Biographie ist für sie der präzise Beweis, wie das Lesen ein Leben verändern kann. Jane Davis wuchs in den sechziger Jahren als ältestes von vier Kindern in Liverpool auf. Als sie zehn Jahre alt war, ließen sich ihre Eltern scheiden. Ihre Mutter wurde Alkoholikerin, starb fünf Jahre später. Als Jane heiratete, war sie noch keine zwanzig, bekam ein Kind, wurde geschieden, jobbte in Cafés. Eines Tages, sie hatte inzwischen die Hochschulreife nachgeholt und studierte englische Literatur, las sie den Science-Fiction-Roman „Shikasta“ der späteren Literaturnobelpreisträgerin Doris Lessing. Dieser beschreibt, wie die Menschheit degeneriert und alles einstmals Schöne, Wahre und Gute zerstört wird. „Das Buch ließ mich erkennen, dass unser Leben einen Zweck hat und dass ich für mein Leben diesen Zweck finden musste.“ Als sie nach dem Studium Kurse in der Erwachsenenbildung gab, wurden ihr die vielen, hinderlichen Voraussetzungen bewusst, auf denen diese basierten: Lesefähigkeit, Zeit



Auch so lassen sich Bibliophilie und Gemeinwohl verbinden: eine Bank im Calderstones Park, dem Sitz von „the reader organisation“ in Liverpool. Foto F.A.Z.-Archiv

## Stell dir vor, da ist kein Himmel

Was geschieht in unserem Gehirn, wenn wir Shakespeare-Verse hören, und wie reagieren Häftlinge auf Charles-Dickens-Lektüre? Im Liverpools „Calderstones Mansion“, dem Schauplatz der „Lese-Revolution“, wird das untersucht – und noch vieles mehr.

für vorbereitende Lektüre, das Überwinden von Schwellenängsten. Also begann sie um das Jahr 2000 herum, zu ihren Kursen je eine Kurzgeschichte und ein Gedicht mitzunehmen, diese gemeinsam mit den Teilnehmenden laut zu lesen und zu diskutieren – zur Begeisterung aller.

Das war die Geburtsstunde des „shared reading“, des wörtlich übersetzt „geteilten Lesens“, bei dem, so Jane Davis, viele Möglichkeiten entstehen, mit den anderen und mit sich selbst über Bücher in Beziehung zu treten: „Man kann ins Buch schauen, statt Augenkontakt herzustellen. Man kann das Buch wie einen Schild halten oder einen Spiegel oder es als Fenster oder Tür gebrauchen. Man kann sich über die Probleme und das Fehlverhalten einer Figur unterhalten, ohne das eigene Fehlverhalten oder die eigenen Probleme ansprechen zu müssen.“

In den darauffolgenden Jahren wurde „shared reading“ als „literaturgestützte Intervention“ in die Demenz- und Schmerztherapie, in psychiatrischen Anstalten, in Programme für Straftäter eingeführt. Die positiven Wirkungen der Methode in diesen Kontexten hat seit 2011 ein interdisziplinäres Institut der Universität Liverpool erforscht und in zahlreichen Studien belegt. Dem Institut gehören Literaturwissenschaftler, Linguisten, Soziologen, Kriminologen, Psychologen, Psychiater, Neurobiologen an. Der Institutsname Crilis (Centre for Research into Reading, Literature and Society) erinnert auch im Englischen an „Krill“, jene winzigen Krebse, von denen sich riesige Wale ernähren.

Crilis-Gründungsdirektor Philip Davis lächelt kurz, als ich auf diese Anspielung zu sprechen kommen will. Wir treffen uns

in einer Hotelbar. Es kostet Davis keine Anstrengung, über die immer dramatischer und lauter werdende Sportübertragung im Hintergrund hinwegzuspoken: Darüber, wie wichtig es ist, sich in den „Shared readinggroups“ mit komplexen Texten zu beschäftigen, nicht auf „Wohlfühl-Literatur“ zu setzen, sondern grade solche Texte zu lesen, die existentielle Krisen und extreme Bewusstseinslagen schildern. Er erzählt von Scans, mittels deren er und seine Kollegen untersuchten, wie das Gehirn auf Shakespeare-Verse reagiert, wie sich die darin enthaltenen Wortneuschöpfungen in gesteigerter Hirnaktivität niederschlagen, offensichtlich weil das Gehirn die Erweiterung der Ausdrucksmöglichkeit erkennt.

Ob das Crilis-Institut nicht von Studenten überlaufen sei, schließlich bietet es die einzigartige Möglichkeit, Literatur in ihren Wirkungen, ihrem sozialen Nutzen, ihren anthropologischen Wurzeln zu erforschen. Davis winkt ab. Liverpool liegt für englische Verhältnisse an der Peripherie, Crilis fehlt die Lobby im politischen und wissenschaftlichen Establishment, von dem Davis wohl im Angesicht der gekoppelten Erfolge von Praxis und Forschung gehofft hatte, es sei im Handstreich einzunehmen.

Er ließ sich bei der Institutsgründung dazu hinreißen, von einer „reading revolution“ zu sprechen. Ein Begriff, der mittlerweile nur noch zurückhaltend verwendet wird, obwohl mit den Schriftstellern Antonia S. Byatt, Howard Jacobson, Jeanette Winterson und Sir Andrew Motion namhafte „patrons“ gewonnen werden konn-

ten. Und obwohl es Momente gab, die revolutionäres Potential hatten. So führte im Januar 2008 ein „Guardian“-Artikel des Schriftstellers Blake Morrison über die medizinischen Wirkungen von Literatur, über die verschiedenen Formen der „Bibliotherapie“ und insbesondere über Jane Davis' Arbeit zu großer Aufmerksamkeit; die Website von TRO brach zusammen, es gab begeistert-unterstützende Zuschriften, Angebote für freiwillige Mitarbeit und eine große Nachfrage nach einer „facilitator“-Ausbildung. All dies brachte das Institut in eine Zwickmühle, die auch heute noch besteht: der Durchbruch zu einer nationalen Ausweitung des Programms wäre möglich, aber es fehlt an entsprechenden Strukturen, insbesondere wenn die Qualität, die Gemeinnützigkeit und der philanthropische Anspruch an die Arbeit gewährleistet bleiben sollen. Denn unter den Interessenten gab es viele, die aus „shared reading“ ein kommerzielles Geschäftsmodell machen wollten.

„The Reading Organisation“ finanziert seine Arbeit, die von rund neunzig Angestellten und zahlreichen Freiwilligen geleistet wird, durch Spendengelder, Unterstützung von Sponsoren und durch Verträge mit dem National Health Service (NHS), dem staatlichen Gesundheitsdienst. Den regionalen Abteilungen des NHS, die über eigene Etats verfügen, bietet die Organisation Programme mit einbis dreijähriger Laufzeit an: in Krankenhäusern, Altenheimen, psychiatrischen Einrichtungen, Gefängnissen. Auch wenn die Studien des Crilis-Instituts die positiven Effekte des „shared reading“ in diesen Bereichen nachgewiesen haben, sind Verhandlungen mit dem Gesundheitsamt und anderen Auftraggebern keine Selbstläu-

fer, erzählt der Geschäftsführer Chris Catterall. Deshalb ist er dazu übergegangen, in den Verkaufsgesprächen „shared reading“ zu praktizieren, mit den Geschäftspartnern Gedichte zu lesen und zu besprechen. „So erleben sie die Wirkung und verstehen sofort, was es den Menschen in ihren Einrichtungen bringen kann.“ Während ich noch über die gleichermaßen selbstbewusste wie stupende Idee des Überzeugens mittels Poesie staune, zeigt Catterall ein Gedicht, das ihm für seine Arbeit besonders wichtig ist. Der Dichter und Literaturkritiker William Earnest Henley, ein Freund von Robert Louis Stevenson, schrieb es 1875 mit fünfundzwanzig Jahren, nachdem ihm ein Fuß amputiert worden war, noch auf dem Krankenbett. „Nelson Mandela hat dieses Gedicht während seiner Haft täglich rezitiert und oft Mitgefangenen vorgetragen“, sagt Catterall und liest „Invictus“ vor. Das Gedicht gipfelt in Versen, in denen das lyrische Ich alle Schmerzen von sich weist, sich zum alleinigen Herrn seines Schicksals erklärt, zum „Kapitän seiner Seele“. „I am the Master of my fate / I am the captain of my soul“.

Kurz darauf erzählt ein TRO-Trainer über die Bücher, mit denen er im Gefängnis arbeitet. Mit den Häftlingen liest er Werke wie „Macbeth“, „Frankenstein“, Charles Dickens' „Große Erwartungen“ oder Steinbecks „Von Mäusen und Menschen“. Ihnen fielen das laute Vorlesen zunächst schwer, weil es ihnen an Übung mangle oder sie es vielleicht nie gelernt haben. „Es gehört viel Mut dazu, Schwäche zu zeigen. Grade in einem Gefängnis. Aber die anderen Gruppenmitglieder erweisen durch ihr Zuhören und ihre Aufmerksamkeit den Lesenden Respekt. Das

sind Erfahrungen, die viele Menschen im Gefängnis in ihrem Leben bis dato ganz selten gemacht haben.“ Literarische Themen wie Freiheit, moralisch richtiges Handeln, Reue, der Einfluss des Umfeldes auf das eigene Handeln haben für Menschen in Haft eine ganz andere Relevanz als für Leser im Lehnstuhl, führt Brendan Harrington aus, der die Arbeit von TRO im Strafvollzug leitet. „Die Leser in Gefängnissen entdecken in der Literatur Bilder, Metaphern, Beschreibungen, die ihnen ermöglichen, ihre Lebensgeschichte neu zu perspektivieren, ihre Taten und die Ursachen zu verstehen und auf eine Art auszudrücken, die ihnen vorher nicht zugänglich war.

Aber was geschieht nach der Entlassung? Oder nach der Drogentherapie, nachdem „shared reading“ zum Einsatz gekommen ist? Wenn der Drogendealer jeden Tag an die Tür klopf und – wie in Irvine Welshs Roman „Trainspotting“ – Heroin anbietet mit den Worten: „Ich habe hier ein Beutelchen mit Bedeutung für dich.“ Seit Beginn ihrer Arbeit war es Jane Davis daran gelegen, Übergänge aus den Reha- und Gefängnisgruppen zu den „community“-Gruppen zu schaffen, wie jenen, von denen sich jetzt bis zu drei am Tag in „Calderstones Mansion“ treffen, das auch mit der erklärten Absicht gegründet wurde, eine immer erreichbare Anlaufstelle zu sein, ein Ort, „der Leben zusammenhält“.

Zum Abschluss steht noch einmal ein Besuch in der „Freitagmorgen-Lesegruppe“ an. Seit April 2014 haben die Teilnehmenden die nahezu achthundert Seiten von Dickens' Roman „Dombey und Sohn“ gemeinsam laut gelesen. Heute ist das vorletzte Kapitel dran. Der Patriarch Dombey liegt auf dem Sterbebett, zeigt keine Einsicht, wie sehr er seine Tochter Florence zeit lebens verletzt hat. Wir sprechen über die Schwierigkeiten des Verstehens zwischen Eltern und Kindern. Wir sprechen anhand von Mr. Toots, der ein guter Ehemann sein möchte, über den Wandel der Liebe und Ehe im Laufe eines Lebens. Es wird viel gelacht, oft zustimmend genickt. Der Freitagmorgen-Lesegruppe gehören, wie Facilitator Ben Davis erzählt, auch viele Berufstätige an, die sich ihre Arbeitszeit so einrichten, dass sie diesen Termin wahrnehmen können.

Ben Davis, der Marketingchef von TRO, hat vor und während der Olympischen Spiele in London am Globe Theater gearbeitet. Wie alle Teammitglieder macht er den Eindruck eines Menschen, der in der Arbeit in Calderstones einen Lebensinhalt gefunden hat. So wie Michelle Barratt und Laura Lewis, die das Familien- und Kinderprogramm organisieren und sich für Schulen eine besondere Form des „shared reading“ ausgedacht haben, bei der Paare aus zwei Schülern gebildet werden: je einem Lesekind und einem, der noch Schwierigkeiten mit dem Lesen hat. Oder Craig Bentley, der durch die demnächst eröffnende „Geschichten-scheune“ führt, in der Kinder sich spielend in die Welt der Literatur versetzen können. Oder Katie McAllister, die von den Evaluationsverfahren erzählt, die bei den Lesegruppen im Gesundheitswesen zur Anwendung kommen. Sie alle sind, neben ihrem spezifischen Aufgabebereich, auch als Facilitator tätig und erfahren deshalb regelmäßig, was das gemeinsame Lesen vermag, wie es den Einzelnen hilft und die Menschen verbindet.

Richard MacDonald, zuständig für den Empfang der Besucher, die mittlerweile aus der gesamten englischsprachigen Welt nach „Calderstones Mansion“ pilgern, erzählt eine Geschichte über Liverpools berühmteste Söhne: die Beatles. Sie alle sind in dieser Gegend aufgewachsen. John Lennon musste den Park jeden Morgen auf dem Weg zu Schule durchqueren. Richard MacDonald fragt, ob ich das Musikvideo zu Lennons Song „Image“ kenne? Es beginnt damit, dass Yoko Ono und John Lennon durch eine Allee spazieren und dann zu einem Haus kommen, das genauso aussieht wie „Calderstones Mansion“. Als ich mir das Video später ansehe, stelle ich fest, während John Lennon „it is easy if you try“, singt: Richard MacDonald hat recht. Und auch Philip Davis: Was in Liverpool geschieht, gleicht einer Revolution. Wir können uns auf ihren Fortgang freuen. THOMAS BÖHM

## Frankfurter Anthologie

F. C. Delius

### Paläontologie

Die Walfischin, wie sie arglos  
Ihr Junges säugt, weiß nicht,  
dass sie mitschuldig ist an der Harpune.  
Die Saurier mussten untergehen,  
weil sie zu kleine Köpfe hatten –  
Hamlets Kopf war zu schwer.

An meinem Lächeln  
ist der Zwischenkiefer beteiligt  
(Goethe entdeckte ihn).  
Ich weiß: wenn die Brötchen versteinern,  
ist es Zeit für mich  
hinzugehn, wo die Elefanten sterben.

Mein Museum baue ich mir selbst.

Hans Christoph Buch

### Poetisches Pingpong

Im Spätsommer 1965 erschien als Quartett Nr. 7 im neu gegründeten Wagenbach-Verlag der Lyrikband „Kerholz“ eines bis dahin unbekanntes Autors namens F. C. Delius, der erst Jahre später, als er von Gedichten zur Prosa übergang, seinen Vornamen ausschrieb. Friedrich Christian Delius war damals noch ein unbeschriebenes Blatt, und nichts deutete darauf hin, dass der von der Kritik freundlich begrüßte Dichter 2011 den Büchner-Preis erhalten würde.

Heute, fast auf den Tag genau fünfzig Jahre danach, ist es an der Zeit, ein schlecht gehütetes Geheimnis zu lüften: Die im Schlussteil seines Buchs enthaltenen Verse mit dem Titel „Paläontologie“ stammen nicht von Delius, sondern – doch statt vom Ende her will ich die Geschichte von Anfang an erzählen, so, wie sie sich wirklich zugetragen hat.

In der als Fischer-Taschenbuch erschienenen Lyrikanthologie „Das Atelier“, herausge-

geben von Klaus Wagenbach, hatte F. C. Delius erste Talentproben veröffentlicht und kam im Herbst 1963 nach Westberlin, wo wir gemeinsam im Studentenheim Sigmundshof aus unseren „Werken“ lasen – so lernten wir uns kennen. Berlin war trotz oder wegen des Mauerbaus die Hauptstadt der deutschen Literatur – Uwe Johnson, Johannes Bobrowski und Günter Grass lebten hier – und bot eine legale Möglichkeit, die Bundeswehr zu umgehen und stattdessen mit Gleichgesinnten Bier zu trinken – ohne Polizeistunde.

Walter Höllerer hatte mich von der Gruppe 47 zum Literarischen Colloquium gelotet, und zusammen mit Delius studierte ich an der Freien Universität. Doch statt Gotisch und Althochdeutsch zu pauken, schrieb ich Gedichte, zu denen jeder von uns eine Zeile beisteuerte – auch Klaus Stiller war mit von der Partie. „Wirf das Besteck aus

dem Fenster“, lautete eine der Vorgaben, mit der Schlusszeile: „Nie waren Duelle beredt“. In der bei Delius gedruckten Fassung heißt das Gedicht „Mahlzeit“ und beginnt mit dem Aufruf: „Wirf das Besteck aus der Hand“, endend mit dem Vers „Niemand war Verzicht beredt“. Vielleicht erklärt das, warum der Autor mir als Widmung „Lass das Besteck in der Hand!“ in sein Erstlingswerk schrieb. In spätere Bücher baute Delius Zitate von Nicolas Born ein – poetisches Pingpong, das Born mit Schmetterbällen beantwortete. Ein Dichter zog vor dem andern den Hut, und das Ganze war keineswegs neu – man denke nur an Brechts „Lachheit in Fragen geistigen Eigentums“.

Das Gedicht „Paläontologie“ aber ist kein „cadavre exquis“, wie die Surrealisten solche Stilübungen nannten, sondern stammt voll und ganz von mir. Deshalb verzichte ich darauf, den Text zu interpretieren.

Redaktion Hubert Spiegel

F. C. Delius: „Kerholz“. Gedichte. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek 1983. 144 S., br., 3,50 €.

Von Hans Christoph Buch ist zuletzt erschienen: „Boat People. Literatur als Geisterschiff“. Essay. Frankfurter Verlagsanstalt, Frankfurt am Main 2014. 127 S., geb., 17,90 €.

Eine Gedichtlesung von Thomas Huber finden Sie unter [www.faz.net/anthologie](http://www.faz.net/anthologie).



# Gemeinsames Lesen tut einfach gut

Neue Frankfurter „Shared Reading“-Gruppen sind stark nachgefragt / Literaturhaus und Stadtbücherei sind die Gastgeber

Sechs Frauen und drei Männer sitzen bei Tee und Keksen um einen Tisch, in der Hand einen Stapel Blätter. Eineinhalb Stunden lesen sie sich gegenseitig vor, immer donnerstags um 17 Uhr. Nach jedem Abschnitt wird diskutiert. „Shared Reading“ heißt das Konzept, das aus Großbritannien kommt und sich nun in Deutschland etabliert. Frankfurt ist der zweite Standort.

Organisiert werden die Zirkel von den „Literarischen Unternehmungen“ zweier Berliner Literaturvermittler, Thomas Böhm und Carsten Sommerfeldt. In der Hauptstadt gibt es schon sieben solcher Gruppen, zwei englischsprachige kommen gerade dazu. Nach Berlin und Frankfurt sind „Shared Reading“-Gruppen auch in Bremen, Heidelberg, Köln und Hamburg geplant.

Für Biggi Maart (50) bietet die Donnerstagsgruppe im Frankfurter Literaturhaus „ein neues Leseerlebnis“. Statt wie gewohnt still, alleine und zügig zu lesen, gilt hier das Gegenteil: Man liest laut, abwechselnd, bewusst langsam und spricht miteinander

über das Gelesene. Am Ende habe sie „zehn Versionen dieses einen Textes“ gelesen, sagt die Grundschullehrerin, die regelmäßig auch an anderen Literaturkreisen teilnimmt: „wie eine Reihe von Dominosteinen aus Bildern und Gedanken, die sich gegenseitig anstoßen.“

Heute hat Sommerfeldt einen Text von Sylvia Plath ausgewählt, in der ein Kind zu Unrecht beschuldigt wird. Die Geschichte spielt zu Beginn des Zweiten Weltkriegs – die Diskussion aber kommt schnell im Heute an, es geht um Fake News und die Mordfälle von Herne. Sommerfeldt kommentiert jeden Beitrag mit einem schwärmerisch-singenden „Jaaaaa!“.

Beim „Shared Reading“ gehe es darum, „von sich zu sprechen“, erklärt Sommerfeldt: „das eigene Leben, das eigene Verhalten, die eigenen Gefühle mit dem Erzählten in Verbindung bringen“. Gerade erfahrenen Viellesern falle das oft schwer, sagt der 49-Jährige, der früher Pressechef bei verschiedenen Verlagen war. Durch das gemeinsame Lesen könne



Biggi Maart (50) lacht über den gelesenen Text.

ANDREAS ARNOLO/DA

man „ganz tief und ganz nah“ bei der Literatur sein.

In Frankfurt sind das Literaturhaus und die Stadtbücherei Gastgeber für „Shared Reading“. Neben der am Donnerstag gibt es noch eine Gruppe für ältere Menschen und – in Zusammenarbeit mit dem Hospital zum Heiligen Geist neben dem Literaturhaus – eine für Menschen mit psy-

chischen Problemen. Denn „Shared Reading“ will mehr sein als ein Lesezirkel: auch ein therapeutisches Projekt.

Für den Gesundheitsaspekt interessiert sich auch die Wissenschaft. Die Veranstalter verweisen auf den britischen National Health Service, der nachgewiesen haben will, dass gemeinsames Lesen das Wohlbefinden und

die Kommunikationsfähigkeiten steigert. Vor allem Burn-out-Patienten, Demente und psychisch Kranke könnten profitieren. In Berlin begleitet das Max-Planck-Institut für Bildungsforschung die Gruppen mit Älteren, um herauszufinden, welche Effekte das gemeinsame Lesen hat.

Die Nachfrage ist enorm: In Frankfurt stehen 60 Nachrücker auf der Warteliste, „und täglich kommen neue dazu“, wie Benno Henning von Lange vom Literaturhaus berichtet. Künftig wird er als „Facilitator“ die Donnerstagsgruppe leiten. Ab Mitte Mai bietet das Literaturhaus eine weitere „Shared Reading“-Gruppe an. Die Gruppenleiter werden zuvor speziell geschult. Auch dafür gibt es laut den „Literarischen Unternehmungen“ mehr Anfragen als freie Plätze.

In Großbritannien gibt es „Shared Reading“ schon seit 20 Jahren. Eine der Initiatorinnen, Jane Davis, berichtete 2016 auf der Buchmesse in Leipzig über ihr Motiv: „Zusammen lesen, ist ein wundervoller Weg, verbunden zu sein mit anderen Menschen.“ Sandra Launold/da



## WINZIGE RÖCKCHEN

Mädchen,  
Rabenmütter

P icklige Rücken, pubertäre Speckröllchen, verunsichertes Kichern. Die Cosplayer sind das Highlight auf den Leipziger Messegängen. Aufgeregte Menschenmengen bilden sich ansonsten nur, wenn Sahra Wagenknecht irgendwo auftritt.

Doch in Halle 1 ist immer Euphorie, da werden Perücken zurechtgerückt und wird zu Sailor Moon getanzt. Wie jedes Jahr findet parallel zur Buchmesse die Manga Convention statt, zu der Jugendliche aus der gesamten Republik anreisen, verkleidet als ihre liebsten Manga- oder Animefiguren.

### In der israelischen Gesellschaft laste ein unheimlicher Druck auf Frauen, die sich der Fortpflanzung entzogen

Nicht nur die unglaublich aufwendigen Kostüme und Masken machen die Cosplayer so interessant. Beeindruckend ist vor allem das Selbstbewusstsein, mit dem hier 14-, 15-, 16-jährige ihre Körper inszenieren, in winzigen Röckchen, BH-Tops oder eng anliegenden Overalls.

Im Cosplay, so scheint es, kann man gar nicht übertreiben, man stellt zwar eine Figur nach, aber wie originalgetreu sie ausgestattet wird, ist einem selbst überlassen. Körpermaße sind dabei irrelevant. Gelungener Cosplay ist eher eine Frage der Haltung.

### Keiner wird dich lieben

„Du wirst dich mit Straßenkatzen unterhalten! Keiner wird dich lieben!“, sagt Orna Donath mit verzogener Miene eine Halle weiter. Sie wünscht sich auch eine Gesellschaft, in der unsere Körper keiner Fremdbestimmung unterliegen. Die Soziologin, Ende 30, forscht an der Ben-Gurion-Universität in Be'er Sheva und bezeichnet sich als „mother of nobody“, weil sie kinderlos ist – aus eigenem Wunsch.

In ihrer Heimat Israel ist das ein Problem. Nicht nur von der Familie und am Arbeitsplatz werde Frauen das häufig vorgeworfen. Selbst Taxifahrer nannten Donath schon „selbstsüchtig“, weil sie angab, keine Kinder gebären zu wollen.

Schlecht stehe es auch um die, die bereits Kinder hätten und es bereuten, so Donath. Deshalb lässt sie diese verzweifelten Mütter in ihrem Buch „Regretting Motherhood“ zu Wort kommen. „Nur weil wir dieselben Organe haben“, sagt Donath im Gespräch mit Zeit-Redakteurin Susanne Mayer, „sind wir nicht gezwungen, sie auf dieselbe Art zu benutzen.“

In der israelischen Gesellschaft laste aber ein unheimlicher Druck auf Frauen, die sich der Fortpflanzung entzogen. Zu viele würden dem nachgeben, ohne es überhaupt zu wollen, manchmal sogar mehrfach. Drei Kinder seien das aktuelle Staatsideal. Tausende von Frauen outen sich inzwischen auf Twitter unter #regrettingmotherhood als Rabenmütter und teilen ihr Leid, wusste Donath. „Ich würde aber nie irgendwem sagen, dass sie keine Kinder kriegen sollte“, sagt Donath. Denn dann, so die Autorin, wäre sie ebenso autoritär wie jene, die das Gegenteil verlangten. **FATMA AYDEMIR**

**LEIPZIGER BUCHMESSE** Der Zugang zur Literatur will erobert werden: Wie man dabei hilft, zeigt das Projekt „The Reader“ aus Liverpool. In Leipzig wurde der deutsche Ableger vorgestellt

# Die Schönheit der Stimme beim Lesen



Auf der Messe: Ein Bücherregal braucht bald, wer sich einmal verführen ließ zum Lesen Foto: Star Media/Imago

VON TIM CASPAR BOEHME

D onnerstagsmorgen, Congress Center Leipzig. Die Sitze in dem kleinen Seminarraum im obersten Stock sind alle belegt, man muss Stühle hinzuholen. Vom Rummel der Buchmesse in den anderen Hallen ist dennoch wenig zu spüren. Ungewöhnlich auch der Anlass: Geht es doch nicht um bestimmte Bücher, Verlagsstrategien oder etwa digitale Entwicklungen, sondern ums Lesen, genauer gesagt, ums Vorlesen.

Vorlesen? Das klingt zunächst einmal recht lapidar. Doch hier wird das Projekt „The Reader“ aus Liverpool vorgestellt, eine Organisation, die sich dem Shared Reading verschrieben hat, dem „geteilten Lesen“. Kein Literaturkreis, keine Therapiemaßnahme, sondern, wie die nach Leipzig gereiste Gründerin Jane Davis in knappen Worten zusammenfasst: „Eine Gruppe von Menschen. Große Literatur wird laut gelesen. Die Menschen reagieren.“

### Emotionale Bildung

Die Idee scheint sich von üblichen Lesegruppen nicht sonderlich zu unterscheiden. Doch die Macher von The Reader verfolgen nicht das Ziel, literaturinteressierte Bildungsbürger zu versammeln, sondern in erster Linie Menschen anzusprechen, die eigentlich gar nicht lesen. Oder vielleicht nicht einmal richtig lesen können.

Dass sich das Projekt, das Ende der neunziger Jahre gegründet, heute 140 Mitarbeiter beschäftigt, in Leipzig als „Leserevolution“ präsentiert, verdankt sich dem vor Kurzem ins Leben gerufenen deutschen Ableger: Die beiden Literaturvermittler Thomas Böhm und Cars-

ten Sommerfeldt waren nach einem Besuch in Liverpool von der Arbeit von The Reader so begeistert, dass sie beschlossen, eine Gruppe in Berlin zu gründen.

„Bei Lesekreisen ist der Text vorher schon bekannt“, so Böhm. Bei The Reader hingegen würden „spontane Eindrücke des Texts geteilt“. Was die Teilnehmer aber vor allem miteinander teilen würden, sei das Vorlesen: „Ihre Stimme wird Teil von der Schönheit der Sprache.“ Nach vier Tagen habe er sich gar nicht mehr vorstellen können, „nicht Teil davon zu sein“.

Geleitet werden die Gruppen von „Facilitators“, Vermittlern, die in der Regel über literarische Kenntnisse verfügen und bei den Texten eine Vorauswahl treffen. Für Jane Davis geht es dabei vor allem um „emotionale Bildung“. Sie veranschaulicht ihren Ansatz gern mit Anekdoten wie der von einer Frau aus ihrer ersten Gruppe, die in einer heruntergekommenen Vorortbibliothek in Liverpool begonnen hatte. Diese Frau habe ihr irgendwann gestanden, dass sie eine bipolare Störung habe und ihr in den 20 Jahren ihrer Erkrankung nichts so sehr geholfen habe wie diese Leseerfahrung. Sie habe sich sogar leicht scherzhaft beschwert, dass sie sich ein Bücherregal habe anschaffen müssen.

Die positiven Auswirkungen des Shared Reading lesen sich in der Tat wie ein Therapieprogramm: Bei Demenz, Geisteskrankheiten, Drogenmissbrauch, in Familienprogrammen und bei Bildungsmängeln werde die Arbeit von The Reader inzwischen eingesetzt. Ihr Angebot sei allerdings nicht von Anfang an auf Gegenliebe gestossen, sagt Davis. Von manchem Klinikleiter bekam sie zu hören, die Patienten würden so etwas

„nicht wollen“. Tatsächlich sei Teilnehmer zu finden immer noch der schwierigste Teil ihrer Arbeit. Drogenabhängige zum Beispiel haben während ihrer Suchtphase ganz andere Probleme, als Gedichte in einer Gruppe vorzulesen. Aber wenn sie wieder clean waren, gingen einige schon mal von sich aus auf Jane Davis zu.

Eine Frage, die sich bei The Reader aufdrängt, ist, wie breit das Spektrum von Literatur ist, mit dem die Vermittler in ihre Gruppen gehen. Wird rein kanonische Literatur verwendet oder gibt es auch weniger ehrfurchteinflößende Stoffe? Phil Davis, Literaturwissenschaftler an der University of Liverpool und Ehemann von Jane Davis, erzählte, dass sie einmal Schmerzpatienten leicht lesbare zeitgenössische Romane angeboten haben, die Teilnehmer diese jedoch abgelehnt hätten. Sie seien von diesen Texten nicht ausreichend emotional bewegt oder geistig gefordert gewesen. Statt Trost wollten sie Literatur, um sich daran abzuarbeiten.

### Denken fordern

Am Donnerstagnachmittag dann simulierte Jane Davis mit einer kleinen Gruppe von Messebesuchern ein Shared Reading. Ein gutes Dutzend Menschen saß im Kreis, um reihum ein Gedicht der US-amerikanischen Dichterin Denise Levertov zu lesen, „Variation on a Theme by Rilke“, und darüber zu sprechen. Die Versuchsbedingungen waren zwar verzerrt, da die Teilnehmer mehrheitlich literaturkundig waren, doch gelang das Experiment insofern, als keine literaturwissenschaftliche Debatte über die Zeilen entbrannte, sondern ausgiebig über die persönlichen Assozia-



„Wenn es mir schlecht geht, gehe ich nicht in die Apotheke, sondern zu meinem Buchhändler“, zitierte Christian Theiss beim traditionellen „Independence Dinner“ des französischen Dichters Philippe Djian

tionen und Gedanken gesprochen wurde.

Man hätte sich für die Runde durchaus vorstellen können, auch Gedichte aus dem jüngsten Band von Marion Poschmann, „Geliebene Landschaften“, zur Diskussion zu stellen. Poschmanns hochverdichtete Lyrik, mit der sie für den Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Belletristik nominiert wurde, wäre in ihren verknappten Andeutungen eine geeignete Steilvorlage gewesen, auf die man als Leser reagieren muss, gegen alle Widerstände, die ein solcher Text beim Lesen bieten mag, insbesondere bei Menschen, die sonst nicht lesen.

An solche Leute richtet sich auch das Berliner Angebot von Thomas Böhm und Carsten Sommerfeldt. Wie Sommerfeldt berichtete, kämen zu ihren abendlichen Treffen zum Beispiel leseunerfahrene Programmierer, die sich von den für sie neuartigen Erfahrungen stark beeindruckt zeigten.

Dass es jenseits des Literaturbetriebs viele Menschen gibt, die nicht lesen, war selbstverständlich schon vorher bekannt. Dass man sie aber zum Lesen bewegen kann, ist allemal eine erfreuliche Nachricht.

Einen leichten Nachhall der therapeutischen Funktion des Lesens konnte man selbst noch am Abend beim traditionellen „Independence Dinner“ der unabhängigen Verlage im Leipziger Restaurant Chinabrenner spüren. Dort zitierte der Sponsor Christian Theiss von der österreichischen Druckerei Theiss in seiner kurzen Rede – ganz im Sinne von The Reader – den französischen Schriftsteller Philippe Djian mit den Worten: „Wenn es mir schlecht geht, gehe ich nicht in die Apotheke, sondern zu meinem Buchhändler.“



# Lesen hilft

In England ist Shared Reading, die gemeinsame Lektüre von Weltliteratur, als eine Art Wundermittel etabliert – Jetzt kommt es zu uns – Eine Begegnung in Heidelberg

VON MARKUS CLAUER

**Gedichte als Antidepressiva, Shakespeare-Verse, die Aktivitätsauschlässe im Gehirn auslösen wie ein Herzinfarkt. Über Literatur zu reden sei „Psychologie in Aktion“, heißt es. Shared Reading, gemeinsame Lektüre in Gruppen, gilt in England als wissenschaftlich erforschtes Wundermittel. Eine therapeutische Leserevolution. Jetzt kommt sie nach Deutschland. Nach Heidelberg. Was ist da los?**

Carsten Sommerfeldts Leben zum Beispiel wurde durch Shared Reading neu konfiguriert. In der Rilke-Nachfolge: „Du musst dein Leben ändern!“. Der Zweimetermann mit dem Bart hat seinen Job als Verlagsleiter bei Droemer Knauer in München gekündigt. Jetzt ist er Inhaber der Firma Literarische Unternehmungen in Berlin. Einer gemeinnützigen GmbH bald. Geschäftsziel? Mehrwert im Sozialen.

Alles begann damit, erzählt er selbst, dass er in Liverpool war. In „Calderstones Manson“, der ehemaligen Villa eines Munitionsfabrikanten aus dem Jahr 1828. Sie liegt in einem Park in der Heimatgegend der Beatles. Im Video zu „Imagine“ sieht man Lennon Hand in Hand mit Yoko durch einen Park schlendern, direkt auf ein Haus zu. Augenzeugen sagen, es gleiche „Calderstones Manson“ haargenau. Davon abgesehen, dass der – seit 2014 – Sitz der „The Reader Organisation“ (TRO) inzwischen leicht angeranzt wirke. Drinnen indes laboriert man am neuen großen Literaturvermittlungsding: Shared Reading, wortwörtlich heißt das geteiltes Lesen. Gemeint ist eine Neuaufladung des althergebrachten Lesezirkels als sanft betreutes Lesen und Therapeutikum.

Hunderte Shared-Reading-Gruppen haben sich in den vergangenen 15 Jahren in England gebildet. In Gefängnissen, psychiatrischen Anstalten, Bibliotheken. Glaubt man den Berichten, wird in Pubs plötzlich gemeinsam Dickens gelesen. Oder Shakespeare im Jugendzentrum. Auf der The-Reader-Homepage lauter Erfolgsgeschichten.

Von Menschen, die zum ersten Mal begriffen, dass sie eine Stimme haben, die von anderen gehört wird. Von dem 50-Jährigen, seit Jahren arbeitslos und depressiv, der mit einem Barockgedicht herausfand, was ihm eigentlich fehlt. Von der, sie sagt es so, Lebensrettung einer bipolar Gestörten. Und weiter so.

Auch Literaturprofi Sommerfeldt erzählt, wie er nach einer ersten „Session“ genannten Shared-Reading-Gruppensitzung in Liverpool sofort, na ja, „geflusst“ gewesen sei. Überzeugt, entzückt, erleuchtet davon, was Poesie selbst bei prosaischen Menschen auslöst. Unmittelbar. Jedenfalls begann er, ohnehin leicht ermüdet vom eingefahrenen Literaturbetrieb, recht bald danach zusammen mit seinem Kompanon, dem Literaturprogrammmanager Thomas Böhm, das geteilte Lesen nach hier zu transferieren.

Das Liverpooler Original gegründet hat Jane Davis, eine bodenständig wirkende Frau mit blondem Haar, deren eigene Biografie sich wie ein Beleg für die Wirkkraft von Literatur liest. In den 1960er Jahren in Liverpool als ältestes von vier Kindern aufgewachsenes Scheidungskind. Mutter Alkoholikerin. Jane Davis wuchs in einem Pub auf. Doris Lessings Buch „Shikasta“ habe sie „erweckt“, sagt sie. Sie studierte, gab Kurse in der Erwachsenenbildung. Um die Jahresendwende herum begann Jane Davis damit, je eine Kurzgeschichte und ein Gedicht mitzunehmen, diese gemeinsam mit den Teilnehmenden laut zu lesen und zu diskutieren. Vorbehaltslos. Sie lockte Jugendliche mit Tee und Keksen zur gemeinsamen Lektüre. Alle waren begeistert. Die Geburtsstunde von Shared Reading. Inzwischen feiern bei ihrer The Reader Organisation über 100 Mitarbeiter Menschen an, Literatur wie eine Landkarte eigener Wege zu sich selbst zu sehen.

Sommerfeldt und Böhm sind in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit fünf Mitarbeitern auf Tour mit Literatur. In Berlin haben sie erste Shared-Reading-Gruppen installiert. In Hamburg. Und Frankfurt. Vorgangene Woche war der Sommerfeldt in der Unesco-Literaturstadt Heidelberg un-

terwegs, unter anderem bei Probe-Sessions in der Gedok-Galerie.

The Reader Organisation in Liverpool wird bezahlt von der nationalen Gesundheitsbehörde und Spenden. Sommerfeldts Firma finanziert sich hauptsächlich durch Ausbildungsmaßnahmen. Vier Tage dauert ein Kurs für zum Konzepte gehörende sogenannte Facilitator, die die Texte für die Gruppensitzungen auswählen, die Literaturgespräche betreuen und das Shared Reading streuen. Wirkungsforschung ist auch inklusive. In Liverpool untersucht ein eigens gegründetes, interdisziplinäres Institut das Projekt, das mit Erfolg bei Demenz, Geisteskrankheiten, Drogenmissbrauch, bei Familienprogrammen, Burnout oder unter ihrer Isolation leidenden Menschen eingesetzt wird.

Schriftsteller wie US-Star Richard Ford sind Fans. Bei uns schlägt Sommerfeldt neben viel Sympathie und Enthusiasmus manchmal auch Skepsis entgegen. Zu weichgespült, zu unernst. Sind die Facilitator eigentlich als Therapeuten ausgebildet, wird gefragt. Ist das noch Kulturpolitik oder schon Gesundheitsmanagement? „Beides“, sagt Carsten Sommerfeldt entspannt. Kann ja auch sein, dass man hierzulande vor allem um seine Pfründe bangt.

Die Bosch-Stiftung jedenfalls, die Shared Reading in Heidelberg unterstützt, aber den Chamisso-Preis abgeschafft hat, stellt seine Förderrichtlinien gerade um. Raus aus der Literaturbetriebsblase. Zur ersten Shared-Reading-Session in die Gedok-Galerie, die Teilnehmenden-Zahl ist auf zwölf begrenzt, kam trotzdem hauptsächlich Fachpublikum. Ein Schriftstellerin, eine Übersetzerin, ein Literaturkritiker. Sommerfeldt und die anderen lasen abwechselnd eine Kurzgeschichte von Sylvia Plath vor. Dann ein Gedicht von Hilde Domin. Die Schriftstellerin mutmaßte bei Plath würde was Schlimmes passieren. Dann wurde über weibliche Sichtweisen diskutiert. Der Kritiker wollte derweil – dringend – einen Fachausdruck googeln. Auch meinte er, als es ans Vorlesen ging, „lieber nicht“. Er sei eher der schüchternen Typ. Und Sommerfeldt so: „Schon okay.“



Offenes Format: Shared-Reading-Gruppe.

FOTO: LITERARISCHE UNTERNEHMUNGEN

## Zur Sache: „Shared Reading“

Shared Reading heißt wortwörtlich übersetzt: geteiltes oder gemeinsames Lesen. Idee ist, dass eine Gruppe von Menschen in einem geschützten Raum über Literatur spricht, Gedichte, Kurzgeschichten, Erzählungen, Romane. Und anders als in den meisten Lesezirkeln einfach so. Ohne Vorbereitung. Frei von der Leber weg. Was gelesen wird, steht vorher nicht fest. Angeleitet werden sie dabei von einem ausgebildeten Facilitator, was schwer zu übersetzen ist. Ein Gruppenleiter oder Moderator, der die Texte auswählt, die laut gelesen werden. Keine Krimis. Keine Trivialliteratur. Dann wird spontan darüber geredet. Shared Reading wendet

sich vor allem an Menschen, die sonst mit Literatur wenig bis nichts zu tun haben. Die therapeutische Wirkung des gemeinsamen Lesens unter Anleitung ist wissenschaftlich belegt. Seinen Ursprung hat es in Liverpool, wo es die gemeinnützige Organisation The Reader seit 15 Jahren mit großem Erfolg anwendet: in Kindergärten, Schulen, Gefängnissen, Gemeindezentren, in Unternehmen und auch in Bibliotheken. Nach Deutschland importiert haben es Carsten Sommerfeldt und Thomas Böhm. Mit ihrer Firma Literarische Unternehmungen, die die Form einer gemeinnützigen GmbH anstrebt, bieten sie unter anderem eine viertägige Aus-

bildung zum Facilitator an. Als erstes in der Region hat sich das Shared Reading in Heidelberg etabliert, wo erste Gruppen jetzt starten. Initiiert wurde das Projekt dort von Ulrike Hacker vom Kulturhaus Karlstorbahnhof. Unterstützt wird es von der Kultur- und Kreativwirtschaft und dem Kulturamt. Das Geld dafür geben der Wissenschaftsfonds des Landes Baden-Württemberg und die Bosch-Stiftung. |mac

### INFORMATIONEN

Anmeldungen sind auf Flyern oder unter der Mailadresse [ulrike.hacker@karlstorbahnhof.de](mailto:ulrike.hacker@karlstorbahnhof.de) möglich. Infos im Netz: <http://shared-reading.de> und [www.thereader.org.uk](http://www.thereader.org.uk)



# Lesen, lauschen, austauschen

Das Gemeinschaftserlebnis „Shared Reading“ gilt als neues Instrument zur Bildungs- und Gesundheitsförderung



„Shared Reading“ nennt sich eine besondere Form des Lesens: Es geht um Gemeinschaft und geteiltes, unmittelbares Erleben von Literatur.

FOTO: BÖHM & SOMMERFELDT

VON SILKE HELLWIG

**Bremen.** Lesen ist meist eine einsame Beschäftigung. Gemeinsames Lesen beschränkt sich in der Regel auf Kindheit und Schule, womöglich noch auf das Studium oder auf private Lesesalons, die es beileibe nicht nur im Kino („Der Jane Austen-Buchclub“) gibt. Das könnte sich ändern, wenn sich durchsetzt, was Carsten Sommerfeldt und Thomas Böhm vorschwebt, Gründer der „Literarischen Unternehmungen“ mit Sitz in Berlin: dass nach und nach „Shared Reading“-Gruppen die Republik überziehen.

„Shared Reading“ – sinngemäß für geteiltes Lesen – nennt sich eine besondere Form der Lektüre: Gelesen wird gemeinsam, die Texte werden laut und langsam vorgetragen, sie sind den Mitgliedern der Gruppe vorher unbekannt, es geht darum, unmittelbar nach der Lektüre ins Gespräch zu kommen. Es gehe eher um Emotionen, weniger um eine theoretische Einordnung und intellektuelle Auseinandersetzung, sagt Carsten Sommerfeldt. Beim „Shared Reading“ „passiert in Echtzeit“ und in der Gruppe, was sonst unter Ausschluss der Öffentlichkeit geschehe: Die Texte lösen etwas aus – Empfindungen, Einschätzungen, Urteile – und böten mitunter Worte, wo man ansonsten schlecht Worte finde. „Und dafür braucht man nur eine Gruppe, einen Raum und einen gut ausgewählten Text“, so Sommerfeldt.

Die „Shared Reading“-Bewegung ist aus Großbritannien über den Ärmelkanal auf Festland geschwappt. Entwickelt wurde das Konzept von einer 1997 geschaffenen Organisation namens „The Reader“, die in Liverpool beheimatet ist. In Berlin gibt es seit mehr als einem Jahr entsprechende Lesegruppen, von März an bietet das Literaturhaus Frankfurt „Shared Reading“ in einem

Pilotprojekt an. Bremen soll die dritte deutsche Stadt sein, in der Lesen gemeinsam zu einem neuen Erlebnis wird. Das Literaturhaus Bremen gehört mit der Stadtbibliothek zu den Triebkräften. Literaturhaus-Geschäftsführerin Heike Müller wird in wenigen Tagen erstmals an einer sogenannten Session teilnehmen, um sich selbst ein Urteil bilden zu können.

„Die Gruppen sind für alle offen, es ist fast ein inklusiver Ansatz“, sagt Heike Müller. Menschen verschiedenen Alters, verschiedener Herkunft, mit unterschiedlichem Bildungsniveau könnten zusammenkommen.

„Man braucht nur eine Gruppe, einen Raum, einen gut ausgewählten Text.“

Carsten Sommerfeldt, Literaturexperte

um „auf Augenhöhe, offen und ungeschützt über Literatur und damit auch über sich selbst zu reden.“ Diverse Einsatzmöglichkeiten verspreche man sich davon und Nutzen, der über die Les- und Verständnisförderung hinausgeht, mithin über reine Bildungsarbeit. Zudem fördert das gemeinschaftliche Erlebnis laut der Initiatoren Zusammenhalt, Vertrauen, Rücksichtnahme auf- und Verständnis füreinander.

In der Stadtbibliothek Huchting ist „Shared Reading“ als ein WiN-Projekt (Wohnen in Nachbarschaften) angemeldet. Rita Schwickert, Leiterin der Stadtbibliothek, berichtet von einer Arbeitsgruppe, die sich gebildet hat, um das Projekt vorzubereiten. Beteiligt sind neben der Bibliothek

der Kulturladen Huchting und zwei Senioreneinrichtungen, darunter das „Haus am Sodenmattsee I“ der Residenz-Gruppe Bremen. WiN-Mittel sind nötig, sagt Rita Schwickert, weil die Gruppen professionell angeleitet werden, von einem Moderator, einem sogenannten Facilitator. Im Seniorenheim am Sodenmattsee soll sich eine Lesegruppe bilden, sagt Hedwig Wiemker, Leiterin der sozialen Betreuung in der Einrichtung. „Wir nennen das Projekt allerdings anders, nämlich ‚Lesen erleben‘, weil die Menschen bei uns im Haus sich darunter mehr vorstellen können.“ Um erste Erfahrungen zu sammeln, sollen die Senioren zunächst unter sich bleiben, in einem zweiten Schritt soll sich die Gruppe für Menschen von außerhalb öffnen.

Die Arbeitsgruppe, der Hedwig Wiemker und Rita Schwickert angehören, hat das geteilte Lesen bereits ausprobiert. Es sei mit keiner anderen Art der Lektüre zu vergleichen, haben beide festgestellt. Einen Leseklub gibt es laut Hedwig Wiemker in der Senioreneinrichtung bereits, das „Shared Reading“-Konzept unterscheide sich: „Diese Form des Lesens ist etwas ganz Besonderes. Durch ihre Struktur bringt sie ganz spontane Reaktionen hervor und öffnet die Mitglieder der Gruppe. Es geht um Bilder und die Gefühle, die sie transportieren, nicht um intellektuelle Inhalte.“ Rita Schwickert formuliert es so: „Es gibt kein richtig und kein falsch, und jeder entscheidet selbst, wie viel er zu der Runde beitragen möchte.“

Trotz ihrer Einfachheit sei die Methode „sehr wirkungsvoll“, so Rita Schwickert weiter. Der „freiwillige und ungezwungene Umgang mit dem Text ist ausgesprochen wohltuend. Nach so einem Treffen geht man mit Schwung in den Tag. Ich glaube, dass es auch vielen anderen Menschen so gehen

wird.“ Das geteilte Lesen stelle ein „niedrigschwelliges kulturelles Bildungsangebot“ dar, um neue Kontakte zu knüpfen und miteinander ins Gespräch zu kommen. „Das kann man im Stadtteil immer gebrauchen.“

Aus den „Literarischen Unternehmungen“ soll nach dem Vorbild von „The Reader“ demnächst eine gemeinnützige Gesellschaft erwachsen, sagt Carsten Sommerfeldt, die „Shared Reading“ als Dienstleistung für Kommunen, Einrichtungen oder auch Firmen anbietet, beispielsweise um das betriebliche Gesundheitsmanagement zu verbessern oder Kreativität bei den Mitarbeitern

„Es geht um Bilder und Gefühle, nicht um intellektuelle Inhalte.“

Hedwig Wiemker, Leiterin soziale Betreuung

zu fördern oder zu steigern. „Alles das kann ‚Shared Reading‘ sein“, so Sommerfeldt.

In einigen Tagen startet laut dem literarischen Unternehmer ein Projekt mit dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, bei dem der Nutzen des gemeinsamen Lesens wissenschaftlich ausgewertet werden soll. Ob sich in Huchting bald die ersten Gruppen zusammenfinden, um gemeinsam zu lesen, steht noch nicht fest. Über die WiN-Projekte ist noch nicht entschieden.

Zu einer Informationsveranstaltung zum „Shared Reading“ laden das Literaturhaus Bremen und die Stadtbibliothek Bremen für Dienstag, 28. Februar, ab 20 Uhr in den Wall-Saal der Zentralbibliothek.



Wie zwei Berliner das Lesen revolutionieren wollen

## Lesekreis reloaded



Schon lange träumen die Literaturvermittler Thomas Böhm und Carsten Sommerfeldt davon, die Idee der Lesekreise neu zu beleben. „Wir reden seit Jahren darüber, wie man das Gespräch über Bücher neu denken und echten Austausch befördern kann“, sagt Carsten Sommerfeldt, ehemaliger Pressesprecher im Berlin Verlag und bei Droemer in München. „Durch Andrea Gerks Buch *Lesen als Medizin* (Rogner & Bernhard) sind wir dann auf The Reader, eine von Jane Davis initiierte Methode des Shared Reading gestoßen.“

Was vor vielen Jahren in Liverpool als Experiment begann, gilt mittlerweile als Leserevolution. Woche für Woche lesen in ganz England Tausende von Menschen laut miteinander: in Bibliotheken und in Schulen, in Altenheimen, Gefängnissen und Unternehmen.

Neugierig geworden, reisten Carsten Sommerfeldt und Thomas Böhm, der frühere Programmleiter des Kölner Literaturhauses und des Internationalen Literaturfestivals Berlin, nach Liverpool – und waren auf Anhieb begeistert. „Wir haben nicht lange gezögert, als Jane Davis uns fragte, ob wir ihr Konzept nach Deutsch-

**Shared Reading:** Carsten Sommerfeldt und Thomas Böhm (v.l. im Foto 1.) wollen das Konzept auch in Deutschland etablieren – einmal in der Woche treffen sich rund zehn Teilnehmer, um anderthalb Stunden lang gemeinsam laut zu lesen und sich auszutauschen. Initiatoren sind Jane Davis (r. im Foto u.) und ihr Mann Phil (2.v.l. im Foto u.)

land importieren wollen“, sagen sie. Bisher gibt es Ableger in drei europäischen Ländern. Nun wollen Böhm und Sommerfeldt mit Shared Reading auch hierzulande Erfolgsgeschichte schreiben.

**Das Konzept ist** schnell erklärt: Einmal in der Woche treffen sich rund zehn Teilnehmer, um anderthalb Stunden lang gemeinsam laut zu lesen und sich auszutauschen. Ein ausgebildeter Moderator, ein Facilitator, wählt den Text aus und hält in der Gruppe die Fäden in der Hand.

„Shared Reading ist keine Therapie, hat aber therapeutische Wirkung“, so Jane Davis, die das Konzept zusammen mit Thomas Böhm und Carsten Sommerfeldt auf der Leipziger Buchmesse vorstellte. Sie hat gute Erfahrungen gemacht in der Zusammenarbeit mit Demenzpatienten, Drogenabhängigen, Kindern, psychisch Kranken, alten und einsamen Menschen. Ihr Mann Phil Davis, Literaturprofessor in Liverpool, begleitet das Projekt wissenschaftlich.

Mit Shared Reading werden auch Menschen erreicht, die sonst nie mit Geschichten und Gedichten in Kontakt gekommen wären. Firmen bietet das Konzept die Chance, einem Burnout oder anderen



stressbedingten Krankheiten ihrer Mitarbeiter vorzubeugen. „In der zwanglosen Atmosphäre der Gruppen entsteht etwas in unserer Gesellschaft Seltenes: ein geschützter Raum, in dem man mit anderen über Gedanken und Gefühle sprechen kann“, so Böhm.

In Großbritannien wird das Projekt durch den National Health Service finanziert, durch Stiftungen und durch die Unternehmen, die Mitarbeiter von The Reader einladen. Auch die Berliner sind bereits mit potenziellen Auftraggebern im Gespräch und bereiten Pilotprojekte vor. Für Buchhandlungen, die ihren Kunden ein neues Leseerlebnis bieten wollen, lohnt sich ein Blick auf [www.shared-reading.de](http://www.shared-reading.de).

Margit Lesemann



# Mehr erleben durch gemeinsames Lesen

## Gefühle und Erfahrungen teilen

**L**esen ist gewöhnlich ein recht einsames Vergnügen. Schade eigentlich, setzt Literatur doch emotional wie mental einiges in Bewegung. Mitunter wühlt sie regelrecht auf und hinterlässt bohrende Fragen. Bleibt man sonst im heimischen Sessel mit sich und den Leseerlebnissen alleine, kann man diese seit Februar mit anderen teilen. In Frankfurt holten die Stadtbibliothek und das Literaturhaus ein Format ins Programm, das in England seit 20 Jahren Erfolgsgeschichte schreibt: „Shared reading“. In der Mainmetropole „Literarisches Miteinander“ genannt, kommen Frauen und Männer in lockerer Runde zusammen, um sich bei Kaffee und Gebäck einer Kurzgeschichte zu widmen. Abwechselnd lesen Personen einen Abschnitt vor, danach gibt es Gelegenheit, Gefühlen und Assoziationen freien Lauf zu lassen.

Margot ist von dem Angebot begeistert. Die passionierte Leserin besucht zwar auch Literaturseminare in der Universität des dritten Lebensalters (U3L). Dort würden die Texte aber eher wissenschaftlich-analy-



Vorlesen gehört beim „Literarischen Miteinander“ dazu.

tisch unter die Lupe genommen. Dass beim Literarischen Miteinander gerade subjektive Empfindungen im Vordergrund stehen, ernst genommen werden und oft in tiefer gehende Gespräche münden, sieht die 70-Jährige als Bereicherung an. „Auf manche Gedankengänge wäre ich von alleine gar nicht gekommen.“ Besser könnte Bibliothekarin Svenja Stöhr die Intention des Projekts nicht zu-

sammenfassen. In der Literatur gebe es schließlich keine richtige oder falsche Interpretation, sondern nur unterschiedliche Blickwinkel auf das fiktive Geschehen. Durch Anmerkungen der Teilnehmenden werde ihr in den Lesegruppen jedes Mal klar, was ihr beim Alleine-Lesen alles entgangen wäre. Zumal sich das kostenlose Angebot der Stadtbibliothek an Senioren richte, die über weit mehr Lebenserfahrungen als sie selbst verfügten.

### Gelesenes überprüfen

Das kam zum Beispiel bei einer Kurzgeschichte von Joanne Harris zum Tragen. Unter dem Titel „Faith und Hope gehen einkaufen“ beschreibt die britische Schriftstellerin den Alltag im Altersheim: den geschmacklosen Reispudding, die haferschleimfarbenen Kunstlederslipper und das Leseverbot von Vladimir Nabokovs „Lolita“. Faith und Hope – die eine im Rollstuhl, die andere blind – haben die Tristesse eines Tages satt und brechen aus. Ihr Weg führt nach London, wo sie sich den Bauch mit Delikatessen füllen, das verbotene Buch erstehen und rote Lack-High Heels ausprobieren. Das von Harris mit hin-



Fotos (2): Oeser

Literatur lässt unterschiedliche Blickwinkel zu.





Fotos (3): Oeser

Die Kurzgeschichten sorgen für Gesprächsstoff in der Bornheimer Stadtbibliothek.

tergründigem Humor geschilderte Elend und Aufbegehren zweier Heimbewohnerinnen hat beim Literarischen Miteinander für reichlich Gesprächsstoff gesorgt. Neben Anteilnahme und Ängsten, selbst in eine solche Situation zu geraten, wurde auch über die Frage debattiert, ob eine betagte Rollstuhlfahrerin beim Edelschuhdesigner jene überaus zuvorkommende Bedienung erfahren würde, wie sie die Geschichte beschreibt. Aufgrund der unterschiedlichen Meinungen schlug eine Teilnehmerin einen Realitätstest in der Goethestraße vor. Leider hat sich keine Mitstreiterin gefunden.

### Besondere Ausbildung

Angesichts der empathischen Diskussion war Svenja Stöhr auf die Sitzung im GDA Wohnstift Frankfurt

Wer sich für die Teilnahme am nächsten Zyklus des Literarischen Miteinanders interessiert, kann sich bei Leiterin Svenja Stöhr nach Starttermin und Uhrzeit erkundigen. Telefon: 069/212-323 68 oder [svenja.stoehr@stadt-frankfurt.de](mailto:svenja.stoehr@stadt-frankfurt.de). sti

am Zoo gespannt. Unter ihrer Leitung treffen sich dort Bewohnerinnen und Bewohner einmal im Monat zum Literarischen Miteinander. Der Ablauf sei der Gleiche wie in der Bornheimer Stadtbibliothek, doch herrsche im Wohnstift eine andere Dynamik vor. „Weil sich alle gut kennen, kommen Sympathien und Antipathien durch. Ich muss deshalb viel mehr lenken“, erzählt die 25-jährige Bibliotheksmitarbeiterin und ist froh, in Gesprächsführungstechniken und Moderation entsprechend geschult zu sein.

Die Ausbildung zur Leseleiterin absolvierte sie bei jenem Berliner Sozialunternehmen, das das Shared Reading-Konzept nach Deutschland importierte. Durch Medienberichte über die von Thomas Böhm und Carsten Sommerfeldt in der Hauptstadt gestarteten Gruppen wurde man in Frankfurt auf das literarische Novum aufmerksam. Stadtbibliothek und Literaturhaus haben sich dann völlig unabhängig voneinander mit den beiden in Verbindung gesetzt und hinterher erst ihre

Interessensübereinstimmung festgestellt. Austausch fördert Zufriedenheit.

Außer Berlin ist Frankfurt bislang bundesweit die einzige Stadt, in der Lesegruppen existieren. Wobei sich die Stadtbücherei an Senioren richtet und mit dem Wohnstift am Zoo kooperiert, das Literaturhaus dagegen Bibliophile jeden Alters anspricht und das benachbarte Hospital zum Heiligen Geist mit einbezieht. Werden die Gruppen eigenständig organisiert – anfangs wurden die jeweiligen Leseleiter von Carsten Sommerfeldt begleitet –, tauschen die Einrichtungen aber ihre Erfahrungen aus. Dass die BHF-Bank Stiftung, die Dr. Marschner Stiftung und das Gesundheitsamt den Frankfurter Vorstoß finanziell fördern, dürfte nicht zuletzt mit den in England gewonnenen Erkenntnissen zusammenhängen. Wie die wissenschaftlich belegten Umfrageergebnisse des National Health Service zeigen, wirkt sich Shared Reading positiv auf persönliches Wohlbefinden, Lebenszufriedenheit und Kommunikationsfähig-





Lebhafter Austausch

keit aus, fördert soziale Interaktion wie Gemeinschaftsgefühl und ist hilfreich bei der Arbeit mit Kindern, alten und einsamen Menschen, Burn-out-Patienten, Demenzkranken und psychisch Kranken.

Vor dem Hintergrund solch fraprierender Resultate kann man sich nur wünschen, dass Shared Reading in Deutschland einen ähnlichen Siegeszug wie in Großbritannien erlebt. Dort sind mittlerweile fast 5.000 „Facilitators“ aktiv, die längst auch in Krankenhäusern, Schulen, Gefängnissen und Unternehmen Lesegruppen leiten. Nachdem Carsten Sommerfeldt bei einem Englandbesuch

Nochmal nachlesen?



für Shared Reading entflammte und postwendend eine Facilitator-Ausbildung besuchte, tut er mit seinem Kollegen einiges dafür, das Format hierzulande zu verbreiten. Das Potenzial des gemeinsamen Lesens sei enorm, in England gebe es inzwischen sogar einen Lehrstuhl, der die Effekte von Shared Reading erforscht. Neben den durch die Umfrage bezeugten Auswirkungen fasziniert es den früheren Verlagsleiter, dass in den Lesegruppen wildfremde Menschen gemeinsam über existenzielle Themen sinnieren und jeder seine eigene Geschichte einbringen kann. Überdies lasse der lockere Rahmen Berührungspunkte schwinden. Da die seiner Erfahrung nach gegenüber Lyrik besonders stark ausgeprägt sind, beende er die Lesetreffen stets mit einem Gedicht.

Carsten Sommerfeldt hofft, dass sich in zahlreichen Städten Lesegruppen etablieren – seines Wissens sind bereits einige in Planung – und der jüngste Bibliothekartag weite Kreise zieht. Dort präsentierte er Ende Mai unter dem Motto „Bibliotheken zu neuen Orten der Begegnung machen“ das Shared Reading-Konzept. In Frankfurt hat es umgehend Wurzeln geschlagen, die Nachfrage war derart groß, dass sich viele Interessenten mit der Warteliste begnügen mussten. Für Svenja Stöhr besteht denn auch kein Zweifel: „Das Literarische Miteinander wird weitergeführt. In der Stadtbibliothek beginnt der nächste Zyklus voraussichtlich im September.“

*Doris Stickler*



## Pflege ist Vertrauenssache

### Pflege zu Hause

**Wir sind in Ihrer Nähe**

Caritas-Zentralstationen für ambulante Pflege und Beratung

Telefon: 069 2982-107  
in allen Stadtteilen  
alle Kassen/Sozialämter

### Wohnen und Pflege in unseren Altenzentren

Vollstationäre Dauerpflege  
Kurzzeitpflege  
Seniorenwohnanlage

### Santa Teresa

Frankfurt-Hausen  
Große Nelkenstraße 12–16  
Telefon: 069 247860-0

### St. Josef

Frankfurt-Niederrad  
Goldsteinstraße 14  
Telefon: 069 677366-0

### Lebenshaus St. Leonhard

Frankfurt-Altstadt  
Buchgasse 1  
Telefon: 069 2982-8500

**Rufen Sie uns an.  
Gemeinsam entwickeln wir  
Lösungen!**

[www.caritas-frankfurt.de](http://www.caritas-frankfurt.de)





Erst vorlesen, dann über den Text sprechen – in Frankfurt gibt es jetzt eine Gruppe des Projekts „Shared Reading“.

Foto: dpa

# „Ganz tief in der Literatur“

**PROJEKT** Zwei Berliner gründen bundesweit Gruppen, die sich gegenseitig vorlesen

Von Sandra Trauner

**FRANKFURT.** Sechs Frauen und drei Männer sitzen bei Tee und Keksen um einen Tisch, in der Hand ein Stapel Blätter. Eineinhalb Stunden lang lesen sie sich gegenseitig vor, wöchentlich donnerstags um 17 Uhr. Nach jedem Abschnitt wird diskutiert. „Shared Reading“ heißt das Konzept, das aus Großbritannien kommt und sich nun in Deutschland etabliert. Frankfurt ist der zweite Standort.

Organisiert werden die Zirkel von den „Literarischen Unternehmungen“ zweier Berliner Literaturvermittler, Thomas Böhm und Carsten Sommerfeldt. In der Hauptstadt gibt es schon sieben solcher Gruppen, zwei englischsprachige kommen gerade dazu. Nach Berlin und Frankfurt sind laut Sommerfeldt „Shared Reading“-Gruppen auch in Bremen, Heidelberg, Köln und Hamburg

geplant. Für Biggi Maart (50) bietet die Donnerstags-Gruppe im Frankfurter Literaturhaus „ein neues Leseerlebnis“. Statt wie gewohnt still, alleine und zügig zu lesen, gilt hier das Gegenteil: man liest laut, abwechselnd, bewusst langsam und spricht miteinander über das Gelesene. Am Ende habe sie „zehn Versionen dieses einen Textes“ gelesen, sagt die Grundschullehrerin, die regelmäßig auch an anderen Literaturkreisen teilnimmt: „Wie eine Reihe von Dominosteinen aus Bildern und Gedanken, die sich gegenseitig anstoßen.“

Heute hat Sommerfeldt einen Text von Sylvia Plath ausgewählt, in der ein Kind zu Unrecht beschuldigt wird. Die Geschichte spielt zu Beginn des Zweiten Weltkriegs – die Diskussion aber kommt schnell im Heute an, es geht um Fake-News und die Mordfälle von Herne.

Sommerfeldt kommentiert jeden Beitrag mit einem schwärmerisch-singenden „Jaaaaa!“

Beim „Shared Reading“ gehe es darum, „von sich zu sprechen“, erklärt Sommerfeldt: „Das eigene Leben, das eigene Verhalten, die eigenen Gefühle mit dem Erzählten in Verbindung bringen“. Gerade erfahrenen Viellesern falle das oft schwer, sagt der 49-Jährige, der früher Pressechef bei verschiedenen Verlagen war. Durch das gemeinsame Lesen könne man „ganz tief und ganz nah“ bei der Literatur sein.

In Frankfurt sind das Literaturhaus und die Stadtbücherei Gastgeber für „Shared Reading“. Neben der Donnerstagsgruppe gibt es noch eine Gruppe für ältere Menschen und – in Zusammenarbeit mit dem Heilig-Geist-Spital neben dem Literaturhaus – eine für Menschen mit psychischen Problemen. Denn „Shared Reading“ will mehr sein als ein Lesezirkel. Es ist auch ein therapeutisches Projekt.

Für den Gesundheitsaspekt interessiert sich auch die Wissenschaft. Die Veranstalter verweisen auf den britischen National Health Service, der nachgewiesen haben will, dass gemeinsames Lesen das Wohlbefinden und die Kommunikationsfähigkeit steigert. Vor allem Burnout-Patienten, Demente und psychisch Kranke könnten profitieren. In Berlin begleitet das Max-

Planck-Institut für Bildungsforschung die Gruppen mit älteren Teilnehmern, um herauszufinden, welche Effekte das gemeinsame Lesen hat.

## Lange Warteliste in Frankfurt

Die Nachfrage ist jedenfalls enorm: In Frankfurt stehen 60 Nachrücker auf der Warteliste „und täglich kommen neue dazu“, wie Benno Henning von Lange vom Literaturhaus berichtet. Künftig wird er selbst als „Facilitator“ die Donnerstagsgruppe leiten. Ab Mitte Mai bietet das Literaturhaus eine weitere „Shared Reading“-Gruppe an. Die Gruppenleiter werden vor Beginn speziell geschult. Auch dafür gibt es nach Angaben der „Literarischen Unternehmungen“ mehr Nachfragen als freie Plätze.

In Großbritannien gibt es „Shared Reading“ schon seit 20 Jahren. Entstanden ist die Idee in Liverpool. Eine der Initiatorinnen, Jane Davis, berichtete im vergangenen Jahr auf der Buchmesse in Leipzig über ihre Beweggründe. Ihre Mutter sei am Alkohol gestorben, notierte danach das „Börsenblatt“, sie sei in Pubs aufgewachsen unter Leuten, die lieber miteinander tranken als redeten. „Zusammen lesen, ist ein wundervoller Weg, verbunden zu sein mit anderen Menschen.“

## „SHARED READING“

► „Shared Reading“ ist eine Initiative, die vor 20 Jahren in Großbritannien entstanden ist. Dabei lesen die Teilnehmer der Gruppe unter der Leitung eines hierfür ausgebildeten „Facilitator“ eine Geschichte.

► Es wird laut und langsam gelesen. Spontan reagieren die an-

deren auf den Text, sprechen über Gedanken und Gefühle. In einer Atmosphäre der Offenheit entsteht kreatives Lesen.

► Initiator in Deutschland ist das Projekt „Literarische Unternehmungen“ in Berlin. Im Internet zu finden unter <http://literarischeunternehmungen.de>





# Lesen hilft!

**OB DAS GEMEINSAME LESEN** in einer Gruppe beim Shared Reading oder die Idee einer Bibliothek für Flüchtlinge – die Kraft der Literatur ist universell.

## → Reading helps!

**WHETHER READING** with others in a Shared Reading Group or the idea of a library for refugees – the power of literature is universal.

**The** idea is as simple as it is ingenious: meet people to read together and then discuss the material. But there are significant differences between reading groups and book clubs when compared with "Shared Reading". Because with Shared Reading the participants do not know the books, short stories or poems in advance so the words only start to have an effect when

read in the group. The concept comes from Englishwoman Jane Davis who first tried it out in the early 2000s in her adult education classes in Liverpool. The participants were so enthusiastic that Shared Reading has expanded and more courses were offered first in Liverpool and then throughout the country. Today Jane Davis' organisation "The Reader" employs nearly 130 people and has double that number of volunteers.

The advantages of Shared Reading have been documented multiple times by academic studies. Surveys of the British National Health Service of participants in Shared Reading groups in England found positive

**D**ie Idee ist so einfach wie genial: Treffen sich Menschen, um gemeinsam etwas zu lesen und darüber zu sprechen. Was es in Form von Lesekreisen und Buchclubs bereits gibt, unterscheidet sich jedoch von „Shared Reading“ erheblich. Denn beim „geteilten Lesen“ kennen die Teilnehmer die Bücher, Kurzgeschichten oder Gedichte vorher nicht, sodass

effects on well-being, contentment and emotional resilience. Studies by the Centre for Research into Reading, Literature and Society at Liverpool University discovered that Shared Reading can also achieve therapeutic effects, e.g. when caring for older people, treating depression, pain therapy or handling dementia.

Shared Reading is used for therapeutic purposes where in fact no therapy is available. "There are many opportunities of relating to others and oneself via books. You can look at the book rather than make eye contact. You can hold the book as a shield or mirror – or use it as a window or door. You can discuss the problems or bad behaviour of a character without having to address one's own behaviour or problems," explained Jane Davis to the Frankfurter Allgemeine Zeitung.



erst beim Lesen in der Gruppe die Worte zu wirken beginnen. Das Konzept stammt von der Engländerin Jane Davis, die es Anfang der 2000er-Jahre in Liverpool zunächst in ihren Kursen der Erwachsenenbildung ausprobierte. Die Teilnehmer waren derart begeistert, dass das geteilte Lesen immer größer wurde und mehr Kurse in Liverpool und schließlich im ganzen Land angeboten wurden. Heute arbeiten bei Jane Davis' Organisation „The Reader“ fast 130 Angestellte und doppelt so viele Freiwillige.

Die Vorteile des gemeinsamen Lesens wurden vielfach auch wissenschaftlich belegt. Bei Umfragen des britischen National Health Service unter Teilnehmern von Shared-Reading-Gruppen in England konnten positive Wirkungen auf das Wohlbefinden, die Lebenszufriedenheit und die emotionale Belastbarkeit festgestellt werden. Studien des Centre for Research into Reading, Literature and Society der Universität Liverpool haben herausgefunden, dass Shared Reading auch therapeutische Effekte erzielen kann, etwa in der Altenpflege, in der Behandlung von Depressionen, in der Schmerztherapie oder in der Behandlung von Demenzerkrankungen.

Das geteilte Lesen wird für therapeutische Zwecke eingesetzt, obwohl es eigentlich gar keine Therapie ist. „Es entstehen viele Möglichkeiten, mit anderen und mit sich selbst über Bücher in Beziehung zu treten. Man kann ins Buch schauen, statt Augenkontakt herzustellen. Man kann das Buch wie einen Schild halten oder einen Spiegel oder es als Fenster oder Tür gebrauchen. Man kann sich über die Probleme und das Fehlverhalten einer Figur unterhalten, ohne das eigene Fehlverhalten oder die eigenen Probleme ansprechen zu müssen“, sagte Jane Davis der Frankfurter Allgemeinen Zeitung.

#### LITERATUR ALS NEUE ERFAHRUNG

Genauso gut kann man das Gelesene jedoch mit seinen eigenen Erfahrungen und

#### LITERATURE AS A NEW EXPERIENCE

But you can just as easily relate the content to one's own experiences and connect with, explain, classify or comment on very personal aspects. This was brought to life at the end of April at several Shared Reading sessions that Carsten Sommerfeldt and Thomas Böhm organised as part of the read! Berlin Literature Festival. At one of these sessions, a small group of six participants initially listened to the short story "Defamation" [Die Verleumdung] by Elias Canetti. At the start, Carsten Sommerfeldt took on the function of "facilitator", a kind of moderator who leads the reading, and read some longer paragraphs at a very slow speed. Even this over-emphasised slow reading was extremely pleasant in the age of permanent short and push messaging that buzzes out of smartphones. Then the facilitator asked such questions as: What kind of person is the speaker?

ganz persönlichen Ansichten in Verbindung setzen, erklären, einordnen oder kommentieren. Zu erleben war dies Ende April bei mehreren Shared Reading Sessions, die Carsten Sommerfeldt und Thomas Böhm im Rahmen des READ!BERLIN-Literatur-Festivals organisierten. Bei einer dieser Sessions wurde in einer kleinen Gruppe von sechs Teilnehmern zunächst die Kurzgeschichte „Die Verleumdung“ von Elias Canetti gelesen. Zu Beginn las Carsten Sommerfeldt in der Funktion als „Facilitator“, eine Art durch die Lesung führender Moderator, einige längere Absätze in einem sehr langsamen Tempo. Allein schon diese betonte Langsamkeit des Lesens war äußerst wohltuend in Zeiten ständiger Kurznachrichten und Push-Mitteilungen, die einem auf das Smartphone prasseln. Im Anschluss stellte der Facilitator Fragen wie: Was ist der Erzähler für ein Typ? Wie steht er zu den bettelnden Kindern? Was sind die Motive der anderen

Charaktere? Es entwickelte sich eine eigene Dynamik unter den Teilnehmern – man lernte die unbekannt Menschen kennen durch das, was sie sagten oder auch nicht sagten. Manche kamen aus sich heraus, andere hörten nur zu.

Die nächsten Absätze bis zum Ende der Geschichte wurden von anderen Teilnehmern gelesen, mit steigender Spannung wurden die Gespräche intensiver, sodass man schnell bei grundsätzlichen persönlichen Einstellungen und Werten angelangte. In jedem Fall entstand eine sehr entspannte Atmosphäre, in der es ausreichend Zeit gab, das individuell Wahrgenommene – Text wie Teilnehmer-Beiträge – auf sich wirken zu lassen, sich Gedanken zu machen und zu Wort zu melden. Abgerundet wurde die Session mit dem Lesen von Jules Supervielles „Figuren“, wobei die lyrischen Zeilen eine nicht minder kraftvolle Wirkung erzeugten wie die Kurzgeschichte zuvor. >



«Die neue Aoylotheek soll den rund 2000 Flüchtlingen, die in der Notunterkunft Tempelhof wohnen, Zugang zu Literatur verschaffen und zugleich als Begegnungsort zum kulturellen Austausch mit den Anwohnern fungieren. The Aoylotheek aims to give around 2000 refugees living in emergency accommodation at Tempelhof access to literature and also act as a meeting place for the inhabitants to have a cultural exchange.»

«Zum Start der Aoylotheek gibt es unter anderem Zeitungen, Zeitschriften, Brettspiele, Sachbücher, Kinderbücher, Comics, Cartoons, Mangas, Geschichtsbücher, persische, arabische und englische Literatur sowie Lehrbücher für Deutsch. At the start of the Aoylotheek there were among other things newspapers, magazines, board games, non-fiction books, children's books, comics, cartoons, mangas, history books, Persian, Arabic and English literature as well as German language learning books.»

What is their opinion of the begging children? What are the motives of the other characters? The participants developed their own dynamic - they got to know the unfamiliar people by what they said or didn't say. Some came out of themselves; others simply listened.

The next paragraphs towards the end of the story were read by other participants; with rising tension, the discussions became ever more intensive quickly arriving at fundamental personal attitudes and values. This certainly resulted in a very relaxed atmosphere in which there was enough time for what was perceived – both in terms of the text and participant contributions – to have an effect, to be considered and one's opinion expressed. >





Die beiden aus dem Literaturbetrieb kommenden Böhm und Sommerfeldt wollen das Shared Reading auch in Deutschland etablieren. Ab Juni soll es in Berlin erste feste Shared-Reading-Gruppen geben, genaueres soll dann unter [literarischeunternehmungen.de](http://literarischeunternehmungen.de) bekannt gegeben werden.

#### SPRACHVERMITTLUNG UND WISSENSTRANSFER

Die Ende April eröffnete „Asylotheek“ im Hangar 1 des ehemaligen Flughafens Tempelhof zielt ebenfalls auf die positive Wirkung des

Lesens ab. Die neu aufgebaute Bibliothek soll den rund 2000 Flüchtlingen, die in der Notunterkunft Tempelhof wohnen, Zugang zu Literatur verschaffen und zugleich als Begegnungsort zum kulturellen Austausch mit den Anwohnern fungieren. Die nach Deutschland gekommenen Menschen können in der Asylotheek Bücher in ihrer Muttersprache ausleihen, mit Lernmaterialien die deutsche Sprache erlernen und Informationen über Deutschland und Berlin erwerben. Außerdem sollen in der Asylotheek gemeinsame Workshops veranstal-

tet werden, es soll gemeinsam gelesen, gespielt und Musik gemacht werden. Der Name ist die Abkürzung von Asylbewerberheimbibliothek und ist laut den Machern bewusst provozierend gewählt, um zum Nachdenken darüber anzuregen, welchen Stellenwert diese Wörter in unserer Gesellschaft haben.

Das Prinzip einer Bibliothek für Flüchtlinge stammt von Günter Reichert, einem Architekten, der 2012 in Nürnberg die erste Asylotheek initiierte. „Es funktioniert nicht, den Flüchtlingen einfach nur eine Unterkunft



Die beiden aus dem Literaturbetrieb kommenden Thomas Böhm (l.) und Carsten Sommerfeldt wollen das Shared Reading auch in Deutschland etablieren. Ab Juni soll es in Berlin erste feste Shared-Reading-Gruppen geben, genaueres soll dann unter [literarischeunternehmungen.de](http://literarischeunternehmungen.de) bekannt gegeben werden. Thomas Böhm (l.) and Carsten Sommerfeldt, who both have a literary background, want to establish Shared Reading in Germany. From June the first permanent Shared Reading groups should be in place in Berlin; more details will be published on [literarischeunternehmungen.de](http://literarischeunternehmungen.de).

Das Konzept des Shared Reading stammt von der Engländerin Jane Davis, die es Anfang der 2000er-Jahre in Liverpool zunächst in ihren Kursen der Erwachsenenbildung ausprobierte. Die Teilnehmer waren davon begeistert, dass das geteilte Lesen immer größer wurde und mehr Kurse in Liverpool und schließlich im ganzen Land angeboten wurden.

The concept of Shared Reading comes from Englishwoman Jane Davis who first tried it out in the early 2000s in her adult education classes in Liverpool. The participants were so enthusiastic that Shared Reading has expanded and more courses were offered first in Liverpool and then throughout the country.

The session was rounded off by reading Jules Supervielles "Figures" [Figuren], whereby the lyrical lines generated an effect equally as strong as the previous short story.

Böhm and Sommerfeldt, who both have a literary background, want to establish Shared Reading in Germany. From June the first permanent Shared Reading groups should be in place in Berlin; more details will be published on [literarischeunternehmungen.de](http://literarischeunternehmungen.de).

#### LANGUAGE LEARNING AND KNOWLEDGE TRANSFER

The "Asylotheek" [refugees' library], which opened at the end of April in Hangar 1 of the former Tempelhof Airport, also aims to have a positive effect on reading. The newly established library aims to give around 2000 refugees living in emergency accommodation at Tempelhof access to literature and also act as a meeting place for the inhabitants to have a cultural exchange. New arrivals to Germany can borrow books in their mother

tongue from the Asylotheek, get German language learning materials and receive information about Germany and Berlin. Joint workshops are also planned to take place in the Asylotheek - opportunities to read, play and make music together. The name is an abbreviation for "asylum seeker home library" and was deliberately chosen to be provocative in order to make people think about the value of words in our society.

The principle of a library for refugees comes from Günter Reichert, an architect, who initiated the first Asylotheek in Nuremberg in 2012. "It is not enough to simply give refugees accommodation and food. People also need education and to learn about values," said Reichert when opening the Asylotheek at the former Tempelhof Airport. Across Germany there are now 76 Asylotheeks in use or under construction, of which seven are around Nuremberg and four in Munich. An Asylotheek was created in 2015 at joint accommodation in Berlin-Pankow.

The Asylotheeks are not financed from tax money but rather are based on donations of books, money and time. So a voluntary team alongside residents of the Tempelhof emergency accommodation set up the shelves, ceilings and walls of the library within a week. The books and media were for the most part donated by individuals and the Berlin Book Table, who supported the Asylotheek with targeted book collections. The inventories also include literature from Berlin book shops, libraries and publishers. At the start of the Asylotheek there were just a few shelves that are now well filled, including with newspapers, magazines, board games, non-fiction books, children's books, comics, cartoons, mangas, history books, Persian, Arabic and English literature as well as German language learning books. There is a PC for learning the language by CD.

Those responsible are looking for long-term support in the form of financial and book donations in order to match the items



und etwas zu essen zu geben. Man braucht auch Bildung und die Vermittlung von Werten“, sagte Reichert bei der Eröffnung der Asylotheek im ehemaligen Flughafen Tempelhof. Inzwischen sind deutschlandweit bereits 76 Asylotheeken realisiert beziehungsweise befinden sich im Aufbau, davon alleine sieben im Nürnberger Raum und vier in München. 2015 entstand bereits eine Asylotheek in einer Gemeinschaftsunterkunft in Berlin-Pankow.

Die Asylotheeken werden nicht durch Steuergelder finanziert, sondern beruhen auf Buch-, Geld- und Zeitspenden. So baute ein

ehrenamtliches Team innerhalb einer Woche zusammen mit Bewohnern der Tempelhofer Notunterkunft die Regale, die Decken und Wandkonstruktionen der Bibliothek auf. Die Bücher und Medien stammen zum Großteil aus Spenden von Einzelpersonen sowie dem Berliner Büchertisch, der die Asylotheek mit gezielten Büchersammlungen unterstützte. Für den Bestand erwerben die Macher auch Literatur in Berliner Buchhandlungen, Bibliotheken und Verlagen. Zum Start der Asylotheek gibt es zwar erst ein paar Regale, die jedoch gut gefüllt sind, unter anderem mit Zeitun-

gen, Zeitschriften, Brettspielen, Sachbüchern, Kinderbüchern, Comics, Cartoons, Mangas, Geschichtsbüchern, persischer, arabischer und englischer Literatur sowie Lehrbücher für Deutsch. Dazu gibt es einen PC, um mit Sprach-CDs zu lernen.

Die Verantwortlichen suchen langfristige Unterstützung in Form von Geld- und Bücherspenden, um die Erwerbungen gezielt der Nachfrage anpassen zu können. So werden etwa dringend mehrsprachige Wörterbücher und Literatur in Arabisch, Farsi/Dari, Paschtu, Russisch, Urdu und Serbisch sowie Materialien, die das Deutschlernen unterstützen, benötigt. Um die Öffnungszeiten (Montag bis Samstag, zwischen drei und fünf Stunden) abdecken zu können, sucht man zudem weitere ehrenamtliche Helfer.

Die Asylotheek nimmt etwa ein Viertel des Raums des neuen „THF Cafés“ ein. Dieses Begegnungscafé soll ein Treffpunkt für Bewohner der Notunterkunft, Berliner und ehrenamtliche Helfer sein, in dem es auch Musik, kulturelle Aktivitäten, Vorträge, Diskussionen und Informationsveranstaltungen geben soll. „Die Einrichtung des THF Cafés korrespondiert mit unserer Forderung, die geflüchteten Menschen aktiv und gleichberechtigt teilhaben zu lassen: An der Ausgestaltung einer gemeinsamen Zukunft in Deutschland sowie der räumlichen und sozialen Integration in die Gesellschaft“, erklärte Richard Lemmer, Vorstandsmitglied des Vereins THFwelcome, der hinter dem Café steht.

TEXT Raimon Klein



purchased more with residents' demand. So they urgently require multilingual dictionaries and literature in Arabic, Farsi/Dari, Pashto, Russian, Urdu and Serbo-Croat as well as materials to support learning German. In order to cover the opening hours (Monday to Saturday, between three and five hours) they are also looking for additional volunteers.

The Asylotheek takes up around a quarter of the new "THF Café" space. This meeting space aims to help residents of the emergency accommodation, Berliners and volunteers meet each other and will also include music, cultural activities, lectures, discussions and information events. "Setting up the THF Café meets our demand for those fleeing to have active and equal participation in designing a joint future in Germany as well as geographical and social integration in the society," explained Richard Lemmer, board member of the THFwelcome Association who set up the café.







VERWEIS

Extreme Positionen

Heute ist im Literaturforum im Brecht-Haus der Islamwissenschaftler und Publizist Wilfried Buchta zu Gast (ab 20 Uhr). Er war 14 Jahre lang für nationale und internationale Organisationen in Marokko, Iran, Jordanien und Irak tätig und hat dabei die Konfessionskonflikte zwischen Sunniten und Schiiten verfolgt. Deren fatale Folgen beschäftigen ihn in seinem Buch „Die Strenggläubigen. Fundamentalismus und die Zukunft der islamischen Welt“, über das er mit dem taz-Kultur-Redakteur Andreas Fanizadeh reden wird. Buchta schildert den Aufstieg von radikalislamistischen Glaubensführern und erklärt, warum es keinen theologischen Mainstream gibt, der den extremen Positionen der „Strenggläubigen“ etwas entgegenzusetzen könnte.

BERLINER SZENEN

RÜCKKEHR So ist das Leben nicht

Viele goldene Ringe trägt die ältere Frau, die in der S-Bahn 45 mir gegenüber sitzt. In beige und cremefarben gekleidet liebt sie die *Süddeutsche Zeitung*. Neben ihrem teuren Reisekoffer sieht mein Reiserucksack noch dreckiger und kaputter aus. Ein Handy klingelt, sie zieht aus ihrer Tasche ein kleines Klapptelefon und geht ran. Ja, sie sei gut angekommen, der Flug war O.K. Doch: „Ich weiß es nicht, Julian. Meine Sachen waren auf dem Bett, mein Portemonnaie auch, weil ich später packen wollte. Ich bin auf die Terrasse gegangen, ich habe den Mond angeschaut und Musik gehört. Als ich wieder in mein Zimmer kam, war das Portemonnaie weg.“ Mit ruhiger Stimme erzählt sie, dann hört sie lange zu. „Da waren nur Sami und seine Tochter. Sie ist ein ganz besonderes Wesen, eine schöne Person. Aber vielleicht leidet sie an Kleptomanie?“ Anders könne sie sich das nicht erklären. Ich

Als ich wieder in mein Zimmer kam, war das Portemonnaie weg

wäre bereit, meine S-Bahn Station zu verpassen um weitere Details der Geschichte mitzubekommen. „Ich bin mit dem letzten Tropfen Benzin zum Flughafen gefahren. Jetzt muss Sami irgendwie das Auto zurückfahren.“ Ist Sami ihr Freund? Vermieter? Liegt das Haus am Meer? „Nein, ich bin in der S-Bahn. Ich habe doch keinen Cent für ein Taxi. Ich bin gleich zu Hause und habe es geschafft. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen.“ Wieder schweigt sie eine Weile, ab und zu nickt sie oder schüttelt den Kopf. „Nein, Julian, das Leben ist nicht so. Ich kann nicht alle Türen hinter mir abschließen jedes Mal, wenn ich Musik auf der Terrasse höre und den Mond betrachte. Das werde ich nicht tun. Nein, auf keinen Fall.“ Ich finde sie genial, ich könnte mich in diese ältere elegante Frau verlieben. Am Bundesplatz verabschiedet sie sich von Julian. „Ich muss jetzt raus, mein Schatz.“ Ich lächle sie durchs Fenster an, sie lächelt zurück.

LUCIANA FERRANDO

# Künstler, Hausbesetzer und Hedonisten

**EUROPÄISCHER MONAT DER FOTOGRAFIE** In der Galerie Zwitschermaschine zeigen die drei FotografInnen, Miron Zownir, Eva Otaño Ugarte und Sebastian Mayer, die wilden Seiten und Zeiten (1980–2000) von Berlin

VON DETLEF KUHLEBRODT

Im Berlin der 1980er Jahre gab es in der linksalternativen Szene den immer wieder gern zitierten Leitspruch „Lebe wild und gefährlich“. Es war dabei nicht ganz klar, was damit gemeint war; ein spannendes Leben vermutlich mit vielen Abenteuern, das genügend Stoff und Plots für einen interessanten Film bieten sollte.

Nicht erst seit der Erfindung von Punk, sondern schon Anfang der 60er Jahre, als das Label Beatgeneration als wild und authentisch vermarktet wurde, ist das Wilde im Umfeld der Subkultur die Pose.

In der Ausstellung „Wild Wild Berlin“ der Galerie Zwitschermaschine „präsentieren drei Fotografen drei Dekaden, drei Sichtweisen und drei Visionen von Berlins wildesten Seiten: Straßen, Chaos, Kunst, Popmusik, Subkultur“ heißt es im Ausstellungstext von Stephan Kruhl. Die Bilder sind im Uhrzeigersinn angeordnet; es beginnt mit Schwarz-Weiss-Fotografien von Miron Zownir aus den 80er Jahren. Eine große Brandmauer, auf der „die Mauer muss weg“ steht. Unter der Inschrift sieht man noch Reste einer paranoiden Botschaft des berühmten „Sendermannes“. Die kleinwüchsige Frau, die nackt in einer engen Toilette einen Mann umarmt, der eine schwarze Lederjacke mit Nieten trägt, sieht aus wie ein klassisches Bild aus den Anfangszeiten des Punk. Die Graffitis an den Wänden sind sympathisch. Ein grinsendes Mondgesicht zum Beispiel, das einen Joint raucht.

Ein Mann aus dem Nachtleben wohl, vielleicht ein Junkie, mit großer Sonnenbrille, der an einem dreckigen, grauen Morgen aus der U-Bahnstation Kurfürstenstraße kommt. Er grinst verpeilt etwas schief. Man denkt, der kommt bestimmt gerade aus dem „Risiko“, jener legendären

Miron Zownir, Berlin 1979 Foto: Miron Zownir

80er-Jahre-Kneipe an der Yorckstraße. Die Person – schwer zu sagen, ob Mann oder Frau –, vor einem weißen Pony, dass auf seinen Hinterfüßen steht, erinnert an die 50er-Jahre; den Fellini-Film „La Strada“, die großbusige, ausgiebig geschminkte Frau, die mit weit aufgerissenen Augen in einer Kneipe steht, lässt an die St-Pauli-Bilder von Günter Zint denken. Es gibt noch ein Foto das Harry Hass, den legendären Ex-barkeeper des legendären Ex'n'Pop mit auf den Betrachter gerichteter Pistole zeigt. Die Auf-

Der immer wieder gerne zitierte Leitspruch „Lebe wild und gefährlich“

nahme zitiert ähnliche Porträtaufnahmen von William S. Burroughs.

Eva Otaño Ugarte (\*1964) fotografierte in den 1990er Jahren die Undergroundszene von Berlin Mitte. Zum Beispiel junge Hausbesetzer, die im Sommer

1992 aus Protest in der Fehrbelliner Straße auf Sperrmüllmöbeln übernachteten. Anders als ihre Kollegen hat sie ihre Bilder betitelt. Ein junger Mann sitzt im Gegenlicht, mit übereinander geschlagenen Beinen am Schreibtisch. Man denkt „Künstler“; das S-W-Bild heißt aber „Boy coming down from acid-trip“. „Stasi-man“ zeigt einen Mann auf dem Polenmarkt, der aussieht, als käme er direkt aus dem Politbüro. Dass er ein Stasi-Mann ist, hat sich die Fotografin aber selber ausgedacht.

Eine Schwarz-Weiß-Aufnahme aus der Fehrbelliner Straße sieht aus, als wäre sie in den 40er Jahren entstanden. Ein großformatiges Farbbild zeigt junge Frauen auf der Toilette des „Loft“ nach einem Beastie-Boys-Konzert. Die Wildheit einiger Bilder erschließt sich erst, wenn man die Geschichten dazu kennt.

Peaches, gerade angekommen in Berlin

Die Bilder von Sebastian Mayer sind zwischen Ende der 1990er und Anfang der Nullerjahre entstanden und zitieren teils andere Zeiten. Auf einem großformatigen, bunten Bild sieht man Peaches, die gerade angekommen in Berlin, auf einer Matratze mit Gitarre zwischen den Beinen im Glamrockstil der 70er Jahre posiert. Auf einem Schwarz-Weiß-Bild sieht man die zwei Jungs von Jeans-Team in einem abgerockten Club in Amsterdam auftreten.

Einige Bilder wirken ikonografisch; andere wie Momentaufnahmen. „Künstler, Hausbesetzer und Hedonisten jeder Couleur streben nicht nach kommerziellem Erfolg und verweigern sich der Anpassung ans Establishment“, heißt es im Ausstellungstext von Stephan Kruhl über die 80er und 90er Jahre. „Und heute in den späten 2010er Jahren, wo uns das „Wilde“ auf allen Ebenen des Politischen und Gesellschaftlichen anfällt [...], scheinen die in der Ausstellung WILD WILD BERLIN in den Blick genommenen Jahre ein idyllischer Ort irgendwo vor der Zeit, in der uns unser ganz eigener postkolonialer Albtraum einholt.“

Der Titel der Ausstellung zitiert übrigens das bekannte Lied „Wild World“ des Hippieschmusesängers Cat Stevens.

■ Bis 23. Oktober in der Zwitschermaschine, Potsdamer Str. 161, Mi–Fr 13–19 Uhr, Sa. 13–17 Uhr

## Vertieft in die Geschichte

**LITERATUR** Der Text, ein unbekannter Freund. In Berlin startet der Ableger des britischen Projekts „The Reader“, das auf Vorlesen und gemeinsames Zuhören setzt, in zwei Bibliotheken

Es ist ruhig an diesem Mittwochvormittag in der Amerika-Gedenkbibliothek. Rentner lesen in Sesseln Zeitung, andere sind mit ihren Laptops beschäftigt oder sitzen über Büchern. An einem der Holztische aber gibt es etwas zu hören. Sechs Menschen lauschen Stefanie Leimsner. Langsam liest sie aus einer mitgebrachten Kurzgeschichte vor.

Als sie nach der zweiten Seite eine Pause macht, blicken alle auf. „Also eine Portion Rassismus ist da schon dabei“, sagt eine Teilnehmerin und deutet auf eine Formulierung im ersten Absatz. Kolonialismus, gesellschaftliche Entfremdung und Vergänglichkeit thematisiert die Kurzgeschichte, in die eben noch alle vertieft waren. „Die Geschichte“ von Nadine Gordimer handelt von einem Papagei, der über die Jahrzehnte in einem Restaurant an der Küste lebt.

Stefanie Leimsner ist die Literaturvermittlerin, die dieses gemeinsame Lesen leitet. In den kurzen Leseпаusen sprechen alle über ihre spontanen Eindrücke. „Der Papagei erinnert mich

an meine Kindheit“, beginnt ein Teilnehmer zu erzählen. Schon nach kurzem Austausch wird deutlich: Shared Reading, wie die Veranstaltung nach einem englischen Vorbild heißt, funktioniert nicht nach einem festen Schema, nach Regeln und auch ohne besondere Affinität zur Literatur. Später wartet noch Lyrik, „Die gestundete Zeit“ von Ingeborg Bachmann, auf die Gruppe. Eine Erzählung, danach ein Gedicht: Das sind die festen Bestandteile der regelmäßigen Veranstaltung. Der Lesekreis kennt die Texte zuvor nicht. Für die TeilnehmerInnen ist es jedes Mal eine Überraschung.

Man erinnert sich, lacht, philosophiert und tauscht Gedanken aus. Die Stimmung ist gemeinschaftlich, offen und unangestrengt. Hier wird gemeinsam gelesen – nicht mehr, aber auch nicht weniger. Jeder kann teilnehmen, spontan und kostenfrei.

Dass Shared Reading seit kurzem zwei Mal wöchentlich in der Zentral- und Landesbibliothek Berlin stattfinden kann, ist Thomas Böhm, Autor und ehemals Leiter des Internati-

onalen Literaturfestes in Berlin, und dem Verlagsmenschen Carsten Sommerfeldt zu verdanken. Die Berliner Lesungen sind der Startschuss für ein großes Projekt, den deutschen Ableger von The Reader: Diese Organisation stammt aus Liverpool. The Reader organisiert seit

Man erinnert sich, lacht, philosophiert und tauscht Gedanken aus

etwa 15 Jahren Lesegruppen in Bibliotheken, Gemeindezentren, Kindergärten und sogar in Gefängnissen. Und das in ganz England. 300 ehrenamtliche und etwa halb so viele festangestellte Mitarbeiter zählt das britische Projekt bisher. Ziel ist es, Menschen mit unterschiedlichsten Beziehungen zur Literatur zu verbinden.

Von dem simplen, aber wirkungsvollen Konzept waren die beiden sofort überzeugt. „Gleich nachdem wir aus Liverpool zurückkamen, wollten wir die Idee

des gemeinsamen Lesens nach Deutschland bringen“, sagt Carsten Sommerfeldt.

Drei Tage dauert der Kurs, in dem die „Facilitators“ ihre Ausbildung absolvieren. „Für mich ist das schönste Erlebnis immer wieder, wie man sich wertfrei und völlig individuell der Literatur nähern kann. Viele erleben hier eine große geistige Freiheit“, sagt Stefanie Leimsner. Ein weiteres Pilotprojekt soll ab dem neuen Jahr regelmäßig in Frankfurt am Main stattfinden.

Eine Session dauert insgesamt 90 Minuten. Im Bibliotheksraum ist es danach wieder still geworden. „Jeder, der hier teilnimmt, spürt, dass viel Potenzial in Shared Reading steckt“, ergänzt Thomas Böhm zum Abschluss.

Ein Ziel haben die beiden Initiatoren in jedem Fall schon erreicht: Ein wenig mehr literarisches Leben haben sie in die Berliner Bibliothekswelt gebracht.

VERENA KRIPPNER

■ Jeden Montag um 18.30 Uhr in der Berliner Stadtbibliothek, Breite Str. 30-36, jeden Mittwoch um 11 Uhr in der AGB

LOKALPRÄRIE

DIENTSTLEISTUNGEN

■ Carlos, der Mann für viele Fälle bei Renovierung und anderen Arbeiten: Hilfe mit Rat und Tat bei individueller Gestaltung von Wohn- und Arbeitsraum. Übernahme Garten- und Hauswartarbeiten, Umzüge und Überführungen, kleine Transporte oder sonstige Erledigungen. Sie brauchen aktuell oder demnächst Unterstützung? Anrufe erbeten unter ☎ 0172/477 09 29 Bitte heben Sie diese Anzeige auf, falls Sie später auf meine Hilfe zurückgreifen wollen!

SUCHE

■ Familie sucht Wohnwagen oder Wohnmobil ☎ 0171-4969948

TRANSPORTE

■ zapf umzüge, ☎ 030 61 0 61, www.zapf.de, Umzugsberatung, Einlagerungen, Umzugsmaterial, Beiladungen, Materiallieferungen, Akten- und Inventarlagerung

WOHNEN BIETE

■ Vorsicht bei Mietvertragsabschluss! Vorher zum BERLINER MIETERVEREIN e.V. www.berliner-mieterverein.de ☎ 030/226 260

Partnerschaft auf Augenhöhe macht alle stärker

Gemeinsam mit unseren Projektpartnern in Indien, Brasilien und Afrika setzen wir uns für sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen, Frauenrechte und Umweltschutz ein.

Werden auch Sie Partnerin und fordern Sie unser Informationsmaterial an! AGW Aktionsgemeinschaft Solidarische Welt e.V. Potsdamer Str. 89, 10785 Berlin Tel. 030-25 94 08 01 Fax 030-25 94 08 11 mail@aswnet.de, www.aswnet.de



# Geteiltes Lesen, doppelte Freude

Initiative „Shared Reading“ bringt Menschen zusammen, um die Lust am Buch zu fördern

ELISA VON HOP

Irgendwann ist da dieser Moment. Wenn man sich anquackt, über die auf dem Holztisch verstreuten Blätter, und hier und da nur leises Zeitungsgemurmel zu hören ist. Manchmal auch ein scharrender Fuß auf dem Teppich, mal ein Rülpsern. Ansonsten ist da nichts, nur die Bibliotheksgeräusche, die Blätter und eine Stimme, die ganz langsam daraus vorliest. Da ist es ein bisschen so wie früher, als Mama sich auf die Bettkante gesetzt und langsam vorgelesen hat. Heute sind Erwachsene in die Amerika-Gedenkbibliothek gekommen, um ein bisschen von diesem Gefühl, der Kindheits Erinnerung, wiederzubeleben. Carsten Sommerfeldt und Thomas Böhm haben sich das ausgedacht. Die beiden Berliner nennen ihre Initiative, die Menschen wieder zum Vor-Lesen zusammenbringen will, „Shared Reading“, also „geteiltes Lesen“.

Zwei Mal in der Woche kann man in Berlin an einem der Treffen teilnehmen. Kostenlos und ohne Verpflichtung. Auch Literaturkenntnisse braucht man keine. Nur anderthalb Stunden Zeit und Lust an Geschichten, die sollte man schon mitbringen.

## Angstfrei mit anderen über Literatur sprechen

Heute leitet Vorleserin Stefanie Leinsner (41) die Stunde. Sie hat den Text ausgewählt, dessen Kopien nun über den Tisch gereicht werden. Der ist einfach mit „Geschichte“ betitelt. Einen Autornamen sucht man darin vergebens. „Damit wir uns dem Text vorurteilsfrei nähern“, sagt Leinsner. Nicht zu lang und nicht zu kompliziert sollte er sein. Und berühren auch. Momentan liest man verschiedene Kurzgeschichten, jede Woche von einem anderen Schriftsteller. Aber auf lange Sicht, wenn sich das Konzept etabliert habe, wenn jede Woche eine Stammleserschaft komme, dann wolle man gemeinsam einen Roman lesen, sagen Sommerfeldt und Böhm.

Im Frühjahr haben die beiden mit „shared reading“ begonnen. Seit sie sich selbst haben vorlesen lassen, in Liverpool, wo es die Vorlesegruppen schon länger gibt, sind sie begeistert von dem Konzept. „Angstfrei und ohne Bildungsballast wie im Deutschunterricht über Literatur zu sprechen, das bringt die Menschen und das Lesen endlich wieder zusammen“, sagen beide. Von Berlin aus wollen sie eine bundesweite Bewegung anstoßen, Gespräche mit Bibliotheken in Frankfurt, Hamburg und



Shared Reading in der Amerika-Gedenkbibliothek: Carsten Sommerfeldt, Thomas Böhm und Stefanie Leinsner (v.l.)

München sind angepeilt. Man wolle auch – so wie in Großbritannien – in Gefängnissen oder Psychatrien lesen. Literatur kann da Therapie sein. Denn, das zeigen auch die Berliner Teilnehmerzahlen, der Lesetirkele kommt an. Heute sind neun Menschen gekommen, um sich vorlesen zu lassen.

In der heutigen Geschichte geht es um einen Papagei, der nicht altert, der erhaben ist über alles, was um ihn herum passiert. In den Lesepausen spricht

der eine über den eigenen Papagei, der andere über Kindheits Erinnerungen. Dazu gibt es Kamillentee aus der Thermoskanne und viel Gelächter. Immer mal wieder gucken die anderen Bibliotheksbesucher etwas irritiert über die Buchrücken. Dass man hier so angeregt über Literatur plaudert, das dürfte nicht so häufig vorkommen. Aus diesem Grund unterstützt die Amerika-Gedenkbibliothek Sommerfeldts und Böhms Lesevorhaben auch. Den Raum

und den Tee gibt es gratis. Die Texte bringen die Vorleser mit.

Nach der Erzählung wird über ein Gedicht debattiert. Das gehört mit dazu, es soll die Stunde abrunden. Auch für diejenigen, die beim Wort „Lyrik“ schon Schweißausbrüche bekommen, weil es die alte Deutschlehrerin mit den Heine-Interpretationen übertrieben hat, kann das durchaus reizvoll sein.

## Am Ende der Runde sind alle Teilnehmer ergriffen

Denn: Beim Shared Reading man muss keine Reime auflösen, keine Sätze analysieren. Man liest, so wie früher. Am Ende sind alle ergriffen davon. Das Gedicht stammt, man erfährt es später, von der Klagenfurter Literatin Ingeborg Bachmann. Ihre Depression, ihr Unglück, das alles ist hier konserviert. Gemeinsam spürt man dem nach, erklärt sich den Text, diskutiert darüber. „Für manche ist das hier der Luxus der Woche“, sagt Vorleserin Leinsner. Was sie meint, das sind diese 90 Minuten, die man nur für sich hat und den Text, ohne Vorbereitung, ohne Stress, ohne Muss.

➤ „Shared reading“: Treffen immer montags, 18.30 Uhr in der Berliner Stadtbibliothek, Breite Straße 30–36; Mitte; mittwochs, 11 Uhr in der Amerika-Gedenkbibliothek, Bücherplatz 1, Kreuzberg

## Die Idee kommt aus England

**Start in Liverpool** Die neue Form des Miteinander-Lesens hat im englischen Liverpool begonnen. Bereits im Jahr 2002 startete Jane Davis ihre Initiative. Um was es ihr geht, erklärte sie im Frühjahr bei einem Leipzig-Besuch:

„Zusammen lesen ist ein wundervoller Weg, verbunden zu sein mit anderen Menschen. Das habe ich vermisst, und ich wusste es gar nicht.“ Die Idee ist, sehr unterschiedliche Menschen

zusammenzubringen, um über Bücher zu sprechen. Ohne akademische Hemmschwellen, denn die Teilnehmer sollen die Literatur zunächst einfach nur auf sich wirken lassen.

**Vermittler** Die Shared-Reading-Gruppen sind nicht auf sich allein gestellt. Mit dabei ist immer ein „Facilitator“ – auf Deutsch Vermittler. Unter dessen Anleitung diskutiert die Lesegruppe einmal in der Woche

Die literarischen Werke kommen dabei aus ganz verschiedenen Genres. Das mittelalterliche Drama kann genauso darunter sein wie ein Gedicht oder ein zeitgenössischer Roman.

**Europäische Idee** Mittlerweile gibt es „Shared-Reading-Initiativen“ nicht mehr nur in England, sondern außerdem in Dänemark, Belgien, den Niederlanden und – seit Kurzem – in Deutschland.



# Lesen hilft

In England ist Shared Reading, die gemeinsame Lektüre von Weltliteratur, als eine Art Wundermittel etabliert – Jetzt kommt es zu uns – Eine Begegnung in Heidelberg

VON MARKUS CLAUER

**Gedichte als Antidepressiva, Shakespeare-Verse, die Aktivitätsauschlässe im Gehirn auslösen wie ein Herzinfarkt. Über Literatur zu reden sei „Psychologie in Aktion“, heißt es. Shared Reading, gemeinsame Lektüre in Gruppen, gilt in England als wissenschaftlich erforschtes Wundermittel. Eine therapeutische Leserevolution. Jetzt kommt sie nach Deutschland. Nach Heidelberg. Was ist da los?**

Carsten Sommerfeldts Leben zum Beispiel wurde durch Shared Reading neu konfiguriert. In der Rilke-Nachfolge: „Du musst dein Leben ändern!“. Der Zweimetermann mit dem Bart hat seinen Job als Verlagsleiter bei Droemer Knauer in München gekündigt. Jetzt ist er Inhaber der Firma Literarische Unternehmungen in Berlin. Einer gemeinnützigen GmbH bald. Geschäftsziel? Mehrwert im Sozialen.

Alles begann damit, erzählt er selbst, dass er in Liverpool war. In „Calderstones Manson“, der ehemaligen Villa eines Munitionsfabrikanten aus dem Jahr 1828. Sie liegt in einem Park in der Heimatgegend der Beatles. Im Video zu „Imagine“ sieht man Lennon Hand in Hand mit Yoko durch einen Park schlendern, direkt auf ein Haus zu. Augenzeugen sagen, es gleiche „Calderstones Manson“ haargenau. Davon abgesehen, dass der – seit 2014 – Sitz der „The Reader Organisation“ (TRO) inzwischen leicht angeranzt wirke. Drinnen indes laboriert man am neuen großen Literaturvermittlungsding: Shared Reading, wortwörtlich heißt das geteiltes Lesen. Gemeint ist eine Neuaufladung des althergebrachten Lesezirkels als sanft betreutes Lesen und Therapeutikum.

Hunderte Shared-Reading-Gruppen haben sich in den vergangenen 15 Jahren in England gebildet. In Gefängnissen, psychiatrischen Anstalten, Bibliotheken. Glaubt man den Berichten, wird in Pubs plötzlich gemeinsam Dickens gelesen. Oder Shakespeare im Jugendzentrum. Auf der The-Reader-Homepage lauter Erfolgsgeschichten.

Von Menschen, die zum ersten Mal begriffen, dass sie eine Stimme haben, die von anderen gehört wird. Von dem 50-Jährigen, seit Jahren arbeitslos und depressiv, der mit einem Barockgedicht herausfand, was ihm eigentlich fehlt. Von der, sie sagt es so, Lebensrettung einer bipolar Gestörten. Und weiter so.

Auch Literaturprofi Sommerfeldt erzählt, wie er nach einer ersten „Session“ genannten Shared-Reading-Gruppensitzung in Liverpool sofort, na ja, „geflusst“ gewesen sei. Überzeugt, entzückt, erleuchtet davon, was Poesie selbst bei prosaischen Menschen auslöst. Unmittelbar. Jedenfalls begann er, ohnehin leicht ermüdet vom eingefahrenen Literaturbetrieb, recht bald danach zusammen mit seinem Kompanon, dem Literaturprogrammmanager Thomas Böhm, das geteilte Lesen nach hier zu transferieren.

Das Liverpooler Original gegründet hat Jane Davis, eine bodenständig wirkende Frau mit blondem Haar, deren eigene Biografie sich wie ein Beleg für die Wirkkraft von Literatur liest. In den 1960er Jahren in Liverpool als ältestes von vier Kindern aufgewachsenes Scheidungskind. Mutter Alkoholikerin. Jane Davis wuchs in einem Pub auf. Doris Lessings Buch „Shikasta“ habe sie „erweckt“, sagt sie. Sie studierte, gab Kurse in der Erwachsenenbildung. Um die Jahresendwende herum begann Jane Davis damit, je eine Kurzgeschichte und ein Gedicht mitzunehmen, diese gemeinsam mit den Teilnehmenden laut zu lesen und zu diskutieren. Vorbehaltslos. Sie lockte Jugendliche mit Tee und Keksen zur gemeinsamen Lektüre. Alle waren begeistert. Die Geburtsstunde von Shared Reading. Inzwischen feiern bei ihrer The Reader Organisation über 100 Mitarbeiter Menschen an, Literatur wie eine Landkarte eigener Wege zu sich selbst zu sehen.

Sommerfeldt und Böhm sind in Deutschland, Österreich und der Schweiz mit fünf Mitarbeitern auf Tour mit Literatur. In Berlin haben sie erste Shared-Reading-Gruppen installiert. In Hamburg. Und Frankfurt. Vorgangene Woche war der Sommerfeldt in der Unesco-Literaturstadt Heidelberg un-

terwegs, unter anderem bei Probe-Sessions in der Gedok-Galerie.

The Reader Organisation in Liverpool wird bezahlt von der nationalen Gesundheitsbehörde und Spenden. Sommerfeldts Firma finanziert sich hauptsächlich durch Ausbildungsmaßnahmen. Vier Tage dauert ein Kurs für zum Konzepte gehörende sogenannte Facilitator, die die Texte für die Gruppensitzungen auswählen, die Literaturgespräche betreuen und das Shared Reading streuen. Wirkungsforschung ist auch inklusive. In Liverpool untersucht ein eigens gegründetes, interdisziplinäres Institut das Projekt, das mit Erfolg bei Demenz, Geisteskrankheiten, Drogenmissbrauch, bei Familienprogrammen, Burnout oder unter ihrer Isolation leidenden Menschen eingesetzt wird.

Schriftsteller wie US-Star Richard Ford sind Fans. Bei uns schlägt Sommerfeldt neben viel Sympathie und Enthusiasmus manchmal auch Skepsis entgegen. Zu weichgespült, zu unernst. Sind die Facilitator eigentlich als Therapeuten ausgebildet, wird gefragt. Ist das noch Kulturpolitik oder schon Gesundheitsmanagement? „Beides“, sagt Carsten Sommerfeldt entspannt. Kann ja auch sein, dass man hierzulande vor allem um seine Pfründe bangt.

Die Bosch-Stiftung jedenfalls, die Shared Reading in Heidelberg unterstützt, aber den Chamisso-Preis abgeschafft hat, stellt seine Förderrichtlinien gerade um. Raus aus der Literaturbetriebsblase. Zur ersten Shared-Reading-Session in die Gedok-Galerie, die Teilnehmenden-Zahl ist auf zwölf begrenzt, kam trotzdem hauptsächlich Fachpublikum. Ein Schriftstellerin, eine Übersetzerin, ein Literaturkritiker. Sommerfeldt und die anderen lasen abwechselnd eine Kurzgeschichte von Sylvia Plath vor. Dann ein Gedicht von Hilde Domin. Die Schriftstellerin mutmaßte bei Plath würde was Schlimmes passieren. Dann wurde über weibliche Sichtweisen diskutiert. Der Kritiker wollte derweil – dringend – einen Fachausdruck googeln. Auch meinte er, als es ans Vorlesen ging, „lieber nicht“. Er sei eher der schüchternen Typ. Und Sommerfeldt so: „Schon okay.“



Offenes Format: Shared-Reading-Gruppe.

FOTO: LITERARISCHE UNTERNEHMUNGEN

## Zur Sache: „Shared Reading“

Shared Reading heißt wortwörtlich übersetzt: geteiltes oder gemeinsames Lesen. Idee ist, dass eine Gruppe von Menschen in einem geschützten Raum über Literatur spricht, Gedichte, Kurzgeschichten, Erzählungen, Romane. Und anders als in den meisten Lesezirkeln einfach so. Ohne Vorbereitung. Frei von der Leber weg. Was gelesen wird, steht vorher nicht fest. Angeleitet werden sie dabei von einem ausgebildeten Facilitator, was schwer zu übersetzen ist. Ein Gruppenleiter oder Moderator, der die Texte auswählt, die laut gelesen werden. Keine Krimis. Keine Trivialliteratur. Dann wird spontan darüber geredet. Shared Reading wendet

sich vor allem an Menschen, die sonst mit Literatur wenig bis nichts zu tun haben. Die therapeutische Wirkung des gemeinsamen Lesens unter Anleitung ist wissenschaftlich belegt. Seinen Ursprung hat es in Liverpool, wo es die gemeinnützige Organisation The Reader seit 15 Jahren mit großem Erfolg anwendet: in Kindergärten, Schulen, Gefängnissen, Gemeindezentren, in Unternehmen und auch in Bibliotheken. Nach Deutschland importiert haben es Carsten Sommerfeldt und Thomas Böhm. Mit ihrer Firma Literarische Unternehmungen, die die Form einer gemeinnützigen GmbH anstrebt, bieten sie unter anderem eine viertägige Aus-

bildung zum Facilitator an. Als erstes in der Region hat sich das Shared Reading in Heidelberg etabliert, wo erste Gruppen jetzt starten. Initiiert wurde das Projekt dort von Ulrike Hacker vom Kulturhaus Karlstorbahnhof. Unterstützt wird es von der Kultur- und Kreativwirtschaft und dem Kulturamt. Das Geld dafür geben der Wissenschaftsfonds des Landes Baden-Württemberg und die Bosch-Stiftung. |mac

### INFORMATIONEN

Anmeldungen sind auf Flyern oder unter der Mailadresse [ulrike.hacker@karlstorbahnhof.de](mailto:ulrike.hacker@karlstorbahnhof.de) möglich. Infos im Netz: <http://shared-reading.de> und [www.thereader.org.uk](http://www.thereader.org.uk)



# SCHROT & KORN

BIO LEBEN, BIO LIEBEN.

www.schrotundkorn.de



10  
2021

Bio-Wissen: Nussmus

## Arme Schweine

Für billiges Fleisch leiden Tiere.  
Bio wäre eine Alternative

## Dirk Messner

Der Chef des Umweltbundesamts  
über Technikhype und Klimakrise



## Mobil sein ohne Auto?

Radikale Ideen für Stadt  
und Land zum Ausprobieren  
und Mitmachen

VEGAN  
& DEFTIG

Soulfood im Herbst:  
Galette, Gratin und  
Gremolata



www.alnatura.de

**ALNATURA**  
Super Natur Markt

EIN DANKESCHÖN VON IHREM BIO-LADEN



Gemeinsames Lesen  
macht die Gruppe  
zur Gemeinschaft.



# Wer zuhört, gehört dazu

**PSYCHOLOGIE** Beim „Shared Reading“ treffen sich Menschen, um gemeinsam zu lesen und Energie zu tanken. Ob das klappt? Ein Selbstversuch. *Jutta Koch*

Ich sitze im Zug, und den Zeitungsartikel vor mir lese ich nun schon zum dritten Mal. Beziehungsweise: Ich versuche es. Denn meine Gedanken schweifen immer wieder ab. Zu meiner kranken Tochter, zu den Dingen, die ich vor dem Urlaub dringend erledigen muss – keine gute Voraussetzung für den Termin, der vor mir liegt. Ich bin auf dem Weg zum „Shared Reading“, was übersetzt „geteiltes Lesen“ heißt.

Bis vor kurzem hatte ich davon noch nie gehört. Dabei lese ich viel und gerne. Aber eben immer allein oder zusammen mit meinen Kindern. Vom Projekt erfuhr ich durch Nicole Pollakowsky, eine Journalistin, die auch für Schrot&Korn schreibt. Seit drei Jahren leitet sie gemeinsam mit ihrer Journalisten-Kollegin Susanne Jung ehrenamtlich eine Heidelberger Shared-Reading-Gruppe. Die Leseleiterinnen, die eine Ausbildung zum sogenannten „Facilitator“ absolviert haben, suchen die Texte aus und moderieren die Gespräche. Kommen kann jeder, der Eintritt ist frei.

## Alle sind willkommen

Vor 20 Jahren hat Dr. Jane Davis in Liverpool die Idee des gemeinsamen Lesens entwickelt. Sie initiierte Kurse an der Universität, bei denen nicht die Literaturwissenschaft im Mittelpunkt stand, sondern der gegenseitige Austausch über die Bücher. Die Methode ist einfach: Menschen kommen zusammen, lesen sich gegenseitig vor und sprechen über die Texte. Seit dem Jahr 2015 gibt es die Initiative „Shared Reading – An Worten wachsen“ auch in Deutschland (siehe Kasten auf Seite 80).

Die Lesenden, die sich montags im Seniorenzentrum in der Altstadt treffen, sind Mitte 70 und seit jeher literaturinteressiert. Dieser Spaß am Lesen genügt als Voraussetzung. Auf der deutschen Shared-Reading-Website heißt es: „Wer zuhört, gehört bereits dazu.“ Das stimmt. Auch ich bin sofort mittendrin. Wir lesen die Kurzgeschichte „Sag ja“ des amerikanischen Schriftstellers Tobias Wolff aus dem Jahr 1985. Sie erzählt von einem Ehepaar, das während des abendlichen Abwaschs auf die Frage kommt, ob >





Alle lesen dasselbe, aber jeder denkt anders darüber – das zu besprechen macht den Reiz aus.

Schwarze und Weiße heiraten sollten. Wir lesen den Text abwechselnd laut vor und sprechen zwischendurch über das, was gerade in der Geschichte passiert. Während ich beim stillen Lesen immer schnell zu wissen glaube, worauf der Autor hinaus will, bin ich hier umringt von den Fragen und Interpretationen meiner Mitleser: Ist das, was zwischen dem Paar

passiert, ein Streit oder ein Spiel? Wer von beiden ist über- und unterlegen? Wer liebt wen mehr? Schnell ziehen wir Bezüge zu unseren Erfahrungen, reflektieren unser eigenes Verhalten, sprechen über Erlebnisse und Konflikte.

Rollenbilder und Rassentrennung sind dabei das zentrale Thema. Als die Frau in der Geschichte sich beim Spülen schnei-

## GEMEINSAMES LEBEN

### An Worten wachsen

Die **Begründerin** des organisierten gemeinsamen Lesens ist **Dr. Jane Davis** aus Liverpool. Vor über 20 Jahren bot sie an der Universität Liverpool die ersten Kurse für gemeinsames Lesen an. Sie werden seither **wissenschaftlich** begleitet und **erforscht**. Studien zeigen: Lesen in der Gruppe fördert die **physische** und **psychische Gesundheit** und verringert die soziale Isolation. Inzwischen lesen in Großbritannien wöchentlich rund 400 Gruppen in Krankenhäusern, Seniorenzentren, Schulen und auch Strafvollzugsanstalten. Der frühere Verlagsleiter und heutige Sozialun-

ternehmer **Carsten Sommerfeldt** hat das gemeinsame Lesen im Jahr 2015 unter dem Titel „Shared Reading – an Worten wachsen“ nach Deutschland gebracht. Er bildet die **ehrenamtlichen Leseleiter**, genannt „Faciliator“ aus. Der Eintritt zu Shared-Reading-Veranstaltungen ist frei. Die Kosten für Raummiete, Kopien und die Ausbildung der Leseleiter tragen Organisationen.

► **Informationen zum „Shared Reading“ gibt's unter [shared-reading.de](http://shared-reading.de).**

WIE ALLES BEGANN





Studien zeigen: *Shared Reading* verringert die soziale Isolation.

det und ein Tropfen Blut aus ihrem Finger quillt, interpretiert eine Teilnehmerin das als Hinweis auf die „One-Drop“-Regel zur Rassenklassifizierung in den USA im 20. Jahrhundert: Wer einen Tropfen schwarzen Bluts in sich hat, der galt als Schwarzer. Sie hat darüber in Michelle Obamas Biografie gelesen. Wir anderen sind beeindruckt. Das wäre uns entgangen, hätten wir alleine gelesen!

### **Die Gruppe ist zur Gemeinschaft geworden**

Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen haben im Laufe der Zeit viel Persönliches voneinander erfahren: über Partner, frühere Berufe, ihren Schmerz über Verluste. Die Gruppe ist zur Gemeinschaft geworden. Und sie hat auch die unvermeidbare Unterbrechung der wöchentlichen Treffen während der Corona-Pandemie überstanden. Das bedeutet aber nicht, dass die Runde nicht offen für neue Teilnehmer wäre. Besonders über Studierende würden sich die Lesefreunde freuen, denn den Austausch mit jungen Leuten genießen sie sehr.

Shared Reading, so heißt es in Studien, gibt neue Energie. Das stimmt. Auch ich fahre bereichert zurück nach Hause. Beim Lesen und Zuhören bin ich zur Ruhe gekommen, habe mich in die Geschichte und in die rege Diskussion vertieft. Die Zeitung vom Morgen nehme ich auf der Rückfahrt im Zug nicht mehr zur Hand. Alleine lese ich erst morgen wieder. <

ES GEHT WEITER!

Nach der pandemiebedingten Unterbrechung dürfen jetzt auch Shared-Reading-Gruppen wieder zusammenkommen. Infos über Gruppen in der eigenen Nähe findet man im Internet.